

Kaukasische Post

32035740
3082000333

Erscheint jeden Sonntag.

Einzigste deutsche Zeitung des Kaukasus: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

N^o 30.

Tiflis, den 28. Juli (10. August) 1913.

8. Jahrgang.

Stahlgießerei O. A. Stopper & K^o., Baku.

Erzeugnisse:

Stahlformguss aus Siemens-Martinstahl in jeder gewünschten Qualität für Bergbau und Hüttenwerke, Eisenbahnbedarf, Schiffbau, Maschinenfabriken, Oel- und Baumwoll-Industrie, Zementfabriken usw. roh oder bearbeitet, insbesondere Zahnräder und Maschinenteile aller Art nach Zeichnung, Modell oder Muster in jeder Grösse von $\frac{1}{2}$ Pfund bis 600 Pud Stückgewicht.

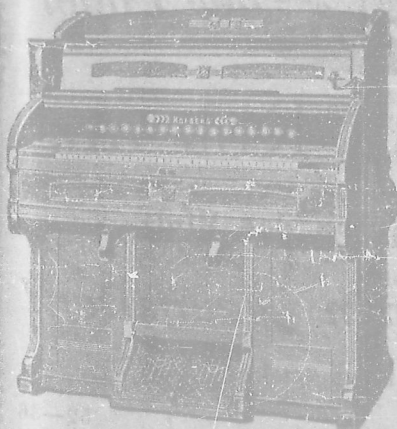
Anfragen sind zu richten an:

Сталелитейный заводъ Т-во О. А. Штопперъ и К^о., Баку, Черный-городъ.

Telegramm-Adresse: **Баку Штопперсталь.**

1243

2-1



Grösstes Lager
von Flügeln, Pianos u. Harmoniums

nur erstklassiger Fabriken bei

H. KEHRER,

Tiflis, Golowin-Prosp. № 8.

Verlauf der Instrumente
bei günstiger Abzahlung

ohne jegliche Anzahlung



Große Auswahl von Noten, Musikinstrumente u. deren Bestandteile. □ Wir bitten Katalog einzufordern. 1115 52-42

Es ist schade um das Geld,

welches Sie ausgeben für schlechtes Schuhwerk. Daher kaufe jedermann die in der ganzen Welt bekannten, anerkannt besten Schuhwaren

„Gefepologe“

In Katharinenfeld nur zu haben im Magazin

Josef Allmendinger (bei der Kirche und
Lilifer Straße 22).

1140

52-41

Wer bequem und billig nach

Canada, Nord- und Süd-Amerika

reisen will, fahre mit Dampfern der Hamburg-Amerika-Linie. Betreffs genauester Auskunft wende man sich vertrauensvoll an die Generalagentur:

S. Wolff jr. Hamburg,
Stockengießerwall 13.

52-14 1209

Oscar Gärtner & Co.

HAMBURG.

sind stets Kassa-Käufer für jedes Quantum

Eichen,
Nussbaum,
Eschen,
Ahorn

und anderer Hölzer, in Rundstämmen und geschnitten, die in guter Qualität preiswert nach guten Häfen des Schwarzen Meeres lieferbar angeboten werden. 26-25

HANDELS-LEHR-INSTITUT

Otto Siede-Danzig (Deutschl.)

Kaufmännische Ausbildung von Damen und Herren in
Buchführung, kaufm. Rechnen, Handelskorrespondenz, allgem. Kontorarbeiten, Stenographie und Maschinenschreiben.

Verlangen Sie Institutsnachrichten gratis.

Einzelunterricht.

Eintritt beliebig

1206

52-14

Aktiengesellschaft

GRAMMOPHON

ТИФЛИСЪ, Головинскій пр. 9, въ домѣ гост. „Ориантъ“.

Alle unsere Fabrikate

tragen die Schutzmarke

„Schreiben--der Engel“



Apparate von 35 Rbl. an.

Schallplatten in allen Sprachen der Welt.

Jeden Monat erscheinen Neuheiten!

Verlangen Sie gratis und franko unsere Kataloge.

52-36

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Einzig deutsche Zeitung des Kankasus: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kankasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

Bezugspreis: in Tiflis 5 Rubel jährl. (1 Rbl. 25 R. viertelj.), im übrigen Rußland 6 Rbl. jährlich, (1 R. 50 R. viertelj.), im Deutschen Reich 4 M., in Oesterreich-Ungarn 4 Kr. 80 H., in der Schweiz 5 frs vierteljährlich bei freier Zusendung.
Preis der Einzelnummer 15 Kop.

Anzeigenpreis: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum koste vor dem Text 20 Kop., im Anzeigenteil 10 Kop. Bei Wiederholung Ermäßigung.

Die Redaktion befindet sich Grafskaja No. 5.

Drahtadresse:

Sprechstunde Werktags von 10—1 Uhr morgens.

Kaukasuspost.

Annahme von Bestellungen, Bezugsgebern und Anzeigen:

Tiflis, in der Redaktion. Baku, bei Herrn Missionar Schwalbe, Romanow-Projekt Nr. 19. Alexandersdorf, bei Herrn Lehrer Danefeld. Helenendorf, bei Herrn Lehrer G. Reitenbach. Katharinenfeld, beim „Konsumverein“ und im Magazin des Herrn Joseph Allmendinger. Elisabeththal, bei Herrn Gemeindefreiber Ditz. Marienfeld, bei Herrn Ludwig Philippi. Georgiewskoje, bei Herrn Lehrer Schönrock. Annenfeld, bei Herrn Lehrer Bloch. Grünfeld, bei Herrn Gemeindefreiber Brien. Kars, bei Herrn Jakob Fric.

Anzeigen werden entgegengenommen in der Redaktion der „Kaukas. Post“, Tiflis, Grafskaja Nr. 5, beim Handelskaufe L. u. C. Mehl u. Comp., Moskau, Mjasniktaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: St. Petersburg, Morstaja 1. Warschau, Kratauer Vorstadt 53. Lodz, Paris, Place de la Bourse 8. Berlin, Fasanenstrasse 72/73, ferner bei dem Swalidendant, Berlin W. 64, Unter den Linden 24. Kostenvoranschläge und Probenummern frei.

No 30.

Tiflis, den 28. Juli (10. August) 1913.

8. Jahrgang.

Inhalt: 1) Leitspruch. 2) Rußland. 3) Ausland. 4) Nachrichten aus dem Kaukasus. 5) Aus den Kolonien — für die Kolonien (Helendorf.) 6) Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft (Schnitt und Erziehung der Rebe. Zusammensetzung und Eigenschaften der Butter). 7) Aus meinem Reisetagebuch XIII. 8) Gedichte eines alten Estländers. 9) Seelkönig. 10) Dufe. 11) Büchertisch. 12) Kirchliche Nachrichten: a) Tiflis. b) Baku 13) Bunte Ecte.

An unsere Leser

richten wir die wiederholte dringende Bitte, mit der Zahlung der Abonnementsbeiträge für das laufende Jahr 1913 nicht länger zu säumen. Sehr viele Leser sind mit der Zahlung für das abgelaufene 1. Halbjahr noch im Rückstande!

Gesucht

wird ein Lehrer, des Deutschen und Russischen mächtig, für die zweikl. Schule zu Katharinenfeld. Meldungen sind zu richten an den Leiter der Schule:

Екатери́ненфельдъ (Тифли́сской губ.).

Leitspruch.

Die Nähe endlich lern' verstehn!
Und dich in ihr!
Von ihr aus begreife weiter!
Die Nähe ist unser Leben!
Die Sterne haben Zeit!

Cäsar Flaishen.

Russland.

In Berlin soll demnächst eine Deutsche Gesellschaft zum Studium Rußlands gebildet werden. Dr. Otto Höpff, Professor der königlichen Akademie Bosen und Lehrer an der Kriegsakademie Berlin, hat diesen Gedanken angeregt und versendet soeben ein Rundschreiben, in dem es u. a. heißt: „Der Plan der Gründung einer „Deutschen Gesellschaft zum Studium Rußlands“ geht von dem Gedanken aus, daß für eine bessere Erkenntnis Rußlands in Deutschland heute mehr getan werden muß, als bisher dafür geschieht. Es ist unzweifelhaft und häufig festgestellt, daß sich unsere öffentliche Meinung über die russischen Verhältnisse Vorstellungen bildet, die trotz eines außerordentlich entwickelten Verkehrs unzureichend,

unklar, ja oft fast abenteuerlich sind. Daraus folgt ein ganz unsicheres Urteil über unser Nachbarreich. So steht man vor der seltsamen Tatsache, daß weite Kreise in Deutschland von diesem Nachbar, mit dem wir eine 200 Meilen lange Grenze gemeinsam haben, dessen stärkster wirtschaftlicher Abnehmer wir sind und der von keinem anderen Lande so viele Waren bezieht wie von Deutschland, nur sehr unvollkommene Kenntnisse haben. Auch das Lesen übersehter russischer Literatur hat uns der Eigenart des russischen Volkes nicht näher gebracht, und vollends auf dem Gebiete der Wissenschaft gibt es heute erst sehr wenige hin- und herführende Fäden. Eine solche Vernachlässigung entspricht nicht den Überlieferungen deutscher Wissenschaft, zumal Rußlands Geschichte, Kultur und Literatur, seine wirtschaftliche und soziale Lage und Verfassung es vollauf wert sind, gründlich studiert zu werden. — Aus diesen Erwägungen ist der Plan entstanden, eine „Deutsche Gesellschaft zum Studium Rußlands“ zu schaffen, deren Zweck sein soll: die Kenntnis Rußlands in Deutschland zu fördern, unter Wahrung eines durchaus unpolitischen Charakters. Das Arbeitsgebiet der Gesellschaft soll die Landeskunde (Geographie und Ethnographie), Geschichte, Volkswirtschaft, Technik, Verfassung, Verwaltung und Recht, Geisteskultur (Kirche, Universität, Schule, Literatur, Theater, Musik, bildende Kunst) Rußlands umfassen, und zwar des ganzen Reichs, mit Finnland, Polen und den asiatischen Besitzungen. Die Arbeit wird auf wissenschaftlicher Basis ruhen und danach streben, die geistigen Erzeugnisse Rußlands Deutschland zugänglicher zu machen. Auch soll Deutschen die Möglichkeit gegeben werden, durch Studienreisen eigene Anschauung zu gewinnen und dies weiteren Kreisen zu vermitteln. So soll die „Gesellschaft zum Studium Rußlands“ die Aufgaben eines Forschungsinstituts erfüllen.“ — Diese Neugründung, bemerkt dazu die „St. Pet. Ztg.“, wird von der St. Petersburger Zeitung um so freudiger begrüßt, als sie es sich durch bald zwei Jahrhunderte hat angelegen sein lassen, mit der gleichen Absicht vermittelnd und aufklärend zu wirken. Bisher hat es leider in Deutschland selbst an einem Institut gefehlt, das in unvoreingenommener, rein sachlicher Weise jene Bestrebungen wirksam aufgegriffen hätte. Die Persönlichkeit des auch in St. Petersburg wohlbekannten und hochgeschätzten Gründers, des Professors Höplich, gibt alle erdenkbare Garantie für eine zweckmäßige und sachkundige Durchführung des trefflichen Gedankens, über den hoffentlich bald näheres verlauten wird.

Der französische Generalstabschef Joffre ist am 21. Juli, von einer größeren Anzahl höherer Offiziere begleitet, zu dreiwöchigem Aufenthalt in Rußland eingetroffen. Die französischen Gäste wurden sehr feierlich empfangen. In Krassnoje Selo, wo sie am 21. Juli zuerst ankamen, wurden sie auf dem Perron von einer Ehrenwache des Preobraßenski-Leibgarde-Regiments mit Musik erwartet. Hier wurden sie auch von den höchsten Offizieren der Petersburger Garnison begrüßt. Nach kurzem Aufenthalt begab sich General Joffre nach Petersburg, wo ihn der Generalstabschef Schilinski empfing. An demselben Tage fand ihm zu Ehren eine Galatafel in der französischen Botschaft statt. Am 22. Juli besuchte General Joffre Peterhof, am 23. Juni wohnte er mit Seiner Majestät dem Kaiser dem feierlichen Zapfenstreich im Lager bei und am 25. Juli machte er die Truppenparade im Krassnosselster Lager mit. —

General Joffre ist für den Kriegsfall zum Oberkommandierenden der französischen Armee ausersehen.

Ueber die Stellung, die unsere Regierung gegenüber der Türkei einzunehmen gedenkt, hat sich, wie der „Nietz“ aus Rom gemeldet wird, Ministerpräsident Kokowiew ein Korrespondenten der „Tribuna“ gegenüber geäußert: Kokowiew erklärte, daß das Geschwader des Schwarzen Meeres keine selbständige Demonstration gegen Konstantinopel unternehmen werde, desgleichen beabsichtige Rußland nicht in Türkisch-Armenien einzurücken. Die russische Regierung stehe fest auf dem Standpunkt, daß ein Einschreiten gegen die Türkei, falls es sich notwendig erweisen sollte, von allen Mächten gemeinsam beschlossen und gemeinsam ausgeführt werden müsse.

Den Wünschen des Slaventums hinsichtlich der gegenwärtigen Lage auf der Balkanhalbinsel ist auf der 75. slavischen Diner, das kürzlich unter dem Vorsitz N. A. Balmakows in Petersburg stattfand, bezeichnender Ausdruck verliehen worden: Die Teilnehmer waren sich darüber einig, daß Zeit sei, daß Rußland zum Schutze Bulgariens und für die Beendigung des Bruderkrieges eintrete. Es wurde der Wunsch ausgesprochen, daß 1) die Schwarzmeerflotte den Bosphorus und die Dardanellen besetze und die Türken dadurch zur Rückkehr an die Linie Enos-Midia zwingen; daß 2) die internationalen Meerengenverträge als der Würde Rußlands nicht entsprechend durchgesehen würden; daß 3) Rumänien seine Truppen an der Linie Silistria-Balkschik zurückziehe; daß 4) die europäische Diplomatie Oesterreich auf die Unzulässigkeit der Besetzung der Sandschaks aufmerksam mache und daß 5) die Balkanstaaten unter züglicher unter einander den Frieden unter den vor dem Bruderkrieg gestellten Bedingungen abschließen. Es wurde beschlossen, an W. N. Kokowzew und S. D. Esafonow zu telegraphieren. In der Begründung der vorstehend ausgesprochenen Wünsche heißt es: „Rußland kann nicht weiter den Spott der Feinde des Slaventums über die jahrhundertalten Früchte unserer Geschichte dulden. Griechenland, Serbien und Bulgarien sind gerade von dem glaubensverwandten Rußland geschaffen worden, das niemals nach einer Eroberung ihrer Länder gestrebt hat, während Millionen von Slaven eben unter dem Joche Despoten, des Erbfeindes ihrer Entwicklung und ihrer Lebensbestrebungen leiden... Ihr Herren Minister! Besinnt Euch! Nicht Rußland nicht zugrunde! Es handelt sich nicht um die Slaven und nicht um weitausschauende Pläne der Außenpolitik; die liegen nicht mehr in Eurer Gewalt. Schützt den letzten Wall der rein russischen Macht, der streng russischen Interessen, hinter dem schon der Niedergang Rußlands als ständiger Weltmacht beginnt. Wir können nicht ruhig mit falteten Händen der Zerstörung des von uns geschaffenen Bulgariens und der darauf folgenden Knebelung des unserm Herzen nicht weniger nahestehenden Serbiens zusehen. Moralische Behauptungen sind jetzt mehr am Platz. Wir wollen Entschlossenheit, festen Willen, ein klares Programm und Handlungen sehen. Es ist vor allen Dingen nötig, daß Rußland kühn und unabhängig von dem Konzert der einander widerstrebenden Großmächte handle und auf nutzlose Aufrufe zu „gemeinsamen Demonstrationen“ verzichte, während die Türken schon an den Grenzen Bulgariens stehen. Wir beschwören Euch bei Euch, Ihr Herren Minister, erlöse Rußland von solchen „Konzerten“, die nichts weiter als Schande bringen!“

Das russisch-englische Gemeinschaftsverhältnis in Persien und die russisch-englischen Beziehungen zu Tibet waren am 28. (16.) Juli der Gegenstand längerer Auseinandersetzungen im englischen Oberhaus. Lord Curzon, der frühere Vizekönig von Indien, wies darauf hin, daß der Süden Persiens stets unruhig sei, während im Norden, wo zahlreiche russische Truppen stünden, Ruhe und Sicherheit herrsche. Es sei ja möglich, daß die Anwesenheit dieser Truppen die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung verbürge und der persischen Regierung sogar angenehm sei. Man müsse aber trotzdem die Frage aufwerfen, ob die große Zahl dieser Truppen tatsächlich notwendig und mit dem englisch-russischen Vertrage in Einklang zu bringen sei: „Wir können nicht ohne ein gewisses Unbehagen mitansetzen, wie die militärische Besetzung eines Landes, für dessen Unabhängigkeit wir stets eintraten, fortgesetzt wird.“ Lord Curzon lobte die englische Regierung wegen der Abberufung der englisch-indischen Truppen aus Südpersien und kritisierte die gegenwärtige Politik der Regierung. England müsse mit aller Energie eine Politik verfolgen, die den Bau von Eisenbahnen in neutralen Zonen im Auge habe. England dürfe nicht Rußland vorangehen lassen, sondern müsse mit Rußland gemeinsam vorgehen. Ueber Tibet sagte Lord Curzon, er könne den Schlüssen, die von einer russischen Zeitung aus dem Uebereinkommen zwischen der Mongolei und Tibet gezogen wurden und denen zufolge Rußland seinen Einfluß auf Tibet auszudehnen suche, keinen Glauben schenken. Er könne auch nicht daran glauben, daß Rußland am Abschlusse dieses Uebereinkommens teilgenommen habe, umso mehr als ein derartiges Vorgehen dem russisch-englischen Uebereinkommen widersprechen würde. — Lord Morley, der Lord Curzon antwortete, charakterisierte die Politik Englands gegenüber Persien wie folgt: das Uebereinkommen zwischen Rußland und England verfolge die Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit Persiens sowie die Vermeidung einer Aufteilung Persiens in wirtschaftlicher, administrativer oder politischer Hinsicht. England werde niemals das Wohl Persiens aus den Augen verlieren; es beabsichtige dort jede beliebige Verfassungsform zu unterstützen und sei bereit, der persischen Regierung bei der Wiederherstellung der Ordnung jedwede Hilfe angedeihen zu lassen. Wegen der Bahnen herrsche zwischen England und Rußland vollständige Sinnmütigkeit. Hinsichtlich der neutralen Zone stünden keinerlei Änderungen bevor. Bezüglich Tibets bestehe der Wunsch Englands, eine Konferenz einzuberufen, und China und Tibet würden in dieser Konferenz die Hauptpersonen bilden. Rußland sei von diesem Vorgehen Englands bereits in Kenntnis gesetzt worden und habe dieses Vorgehen auch gutgeheißen. — Lord Crewe bezeichnete es als zweifelhaft, ob man die von Rußland nach Indien oder nach dem Golf von Persien führende Bahn als ein wirtschaftlich vorteilhaftes Unternehmen betrachten könne. England halte bisher noch immer an der Ansicht fest, daß eine derartige Bahn die Bestätigung Englands erhalten müsse. Bisher liege jedoch nur der Vorschlag vor, eine Bahn bis Teheran zu bauen, u. zwar durch das Gebiet des russischen Einflusses. — Bezüglich des angeblichen Uebereinkommens zwischen der Mongolei und Tibet erklärte Lord Crewe, ihm sei ganz genau bekannt, daß der mongolische Agent Dordshiew, der angeblich das Uebereinkommen abschloß und sich hierauf nach Petersburg begab, vom Dalai Lama keinerlei Auftrag hatte und auch nicht er-

mächtigt war, Verhandlungen zu führen oder irgend ein Uebereinkommen mit der Mongolei abzuschließen. — „The Times“ bemerkt hierzu von sich aus, sie habe in Erfahrung gebracht, daß das tibetisch-mongolische Uebereinkommen, das im Namen Tibets von Dordshiew abgeschlossen wurde, ohne jedwede Beteiligung und sogar ohne Wissen der russischen Regierung zustande kam.

Der persische Unterrichtsminister Prinz Mirza-Risa-Chan soll sich gegenüber einem Mitarbeiter der „Birsh. Wjed.“, wie diese Zeitung berichtet, in folgender Weise geäußert haben: Er sei ein überzeugter Anhänger Rußlands und hoffe nur durch ein Einvernehmen mit dem Zarenreich den Wirren in Persien ein Ende bereiten zu können. Von Rußland nur könne Persien auch Hilfe in seinen kulturellen Bestrebungen erwarten. Das Lehrpersonal der neu zu eröffnenden Fachschulen müsse aus Rußland geholt werden. Die Gründung von Gymnasien und Hochschulen in Persien sei verfrüht und der Mangel an gewerblichen Lehranstalten sei am deutlichsten fühlbar. Auch der Frauenbildung gedenke er seine volle Aufmerksamkeit zu widmen. So plane er u. a. die Eröffnung einer Hebammen- und Feldscherschule, die sich allmählich in ein medizinisches Institut für Frauen verwandeln könne. Der Mangel an weiblichem Sanitäts- und Arztpersonal sei sehr fühlbar. Die geistlichen Seminaristen müßten als notwendiges Uebel bestehen bleiben, denn die Geistlichkeit zum Feind zu haben, sei am allerwenigsten in Persien geraten. So könnte eine feindselige Geistlichkeit in finanzieller Hinsicht Einspruch einlegen, zumal es bis heute keine besonderen Kredite für Unterrichtszwecke gebe. Er hoffe aber solche zu erwirken. Besonders viel verspricht sich der Prinz, der lange Jahre diplomatische Posten in Europa bekleidet hat, von der Eröffnung eines Polytechnikums und einer Universität im russischen Kaukasus. Diese beiden Hochschulen würden der persischen Jugend bald vertraut werden und er werde ihren Besuch mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln fördern. So würden sich denn auf dieser Grundlage feste Bande der Freundschaft zwischen den beiden benachbarten Nationen entwickeln, von denen sich Persien nur das Beste versprechen könne.

Das Kriegsministerium hat neue Bestimmungen über die Altersgrenze der Offiziere im aktiven Dienst und in der Militärverwaltung erlassen, welche dieser Tage Allerhöchst bestätigt worden sind. Der größte Mangel der bisher geltenden Bestimmungen über die Altersgrenze der Offiziere lag darin, daß einzelne Offiziere, ohne die nötige Altersgrenze erreicht zu haben, das Recht der Beförderung verloren. Infolge dieser Bestimmung besaß die Armee Offiziere, die bei Erreichung der Altersgrenze keine Aussicht auf eine weitere Beförderung hatten, weshalb sie ihren Abschied nehmen mußten. Dieser Fehler der bisherigen Bestimmungen entstand durch die Einführung der dreijährigen Altersnorm für einen Rang. — Jetzt wurde, da der Militärdienst der meisten Offiziere durchschnittlich mit dem achtzehnten Jahre beginnt, als Altersgrenze das 53. Lebensjahr (18+35) festgesetzt. Da nach der neuen Pensionsordnung für gewisse Offiziere zur vollen Pension ein 35jähriger Dienst gefordert wird, so wird als niedrigste Altersgrenze für Offiziere das 55. Jahr unter der Annahme festgesetzt, daß sie mit diesem Alter einen 35jährigen

Dienst hinter sich haben werden. Für die folgenden Klassen werden Altersgrenzen mit einer zweijährigen Frist geschaffen, welche jedem Offizier die Möglichkeit geben soll, vor seiner Verabschiedung auf einen höheren Posten zu kandidieren. Nur bei Kapitänen, Leutnants und Obersten, welche keine einzelnen Truppenteile kommandieren, wird in dieser Hinsicht eine Ausnahme gemacht. — Die Verordnung setzt folgende Altersgrenzen fest: 66 Jahre für die Korpskommandeure und Kommandanten von Festungen ersten Ranges; 64 Jahre für die Kommandeure der Festungen zweiten Ranges; 62 Jahre für die Infanterie-Divisionskommandeure usw.; 60 Jahre für die Chefs der Bezirksstäbe, die Kommandeure der Kavalleriedivisionen, die Brigadeführer der Infanterie, der Ingenieur- und Eisenbahntruppen, die Kommandeure der Gardeinfanterieregimenter, die Kommandeure der Feld- und Festungsartilleriebrigaden; 58 Jahre für die Kommandeure der Kavalleriebrigaden, die Kommandeure der einzelnen Infanterietruppenteile usw.; 56 Jahre für die Regimentskommandeure der Kavallerie, die Batteriekommandeure und die Stabsoffiziere; 55 Jahre für die Linien-Oberoffiziere.

Die Waldbrände, die in Rußland zu einem regelmäßig wiederkehrenden Uebelstande geworden sind, der der gesamten Volkswirtschaft unermesslichen Schaden zufügt, werden, nach der „Pet. Ztg.“, von den „Virsh. Wjed.“ in einem Artikel behandelt, in dem die sträfliche Nachlässigkeit der mit dem Schutz der Waldbestände betrauten Behörden und Amtspersonen aufs schärfste gerügt wird. Gegenwärtig werde das Gouvernement Archangel von großen Waldbränden heimgesucht, seit Wochen brenne es an den verschiedensten Stellen, ohne daß energische Maßnahmen ergriffen würden, dem entfesselten Elemente Einhalt zu gebieten; unermessliche Waldbestände seien bereits dem Feuer zum Opfer gefallen; es fehle an den nötigen Löschvorrichtungen und, was ungleich wichtiger sei, an der nötigen Energie und Aufsicht. Die Bauern sähen untätig zu, wie die Kronswälder vernichtet würden und rafften sich erst dann zum energischen Handeln auf, wenn ihre eigenen Wohnstätten vom Feuer bedroht würden. In diesem Falle gelang es ihnen trotz der unzulänglichen Mittel, die ihnen zur Verfügung ständen, das entfesselte Element erfolgreich zu bekämpfen. Es gebe also noch Mittel und Wege, Abhilfe zu schaffen, wenn nur die verantwortlichen Behörden die nötige Energie und das erforderliche Verantwortungsgefühl besäßen. Das Unglück sei aber gerade, daß dieses nicht vorhanden sei. Die Bauern hätten noch ein „eigenes Fell“, das sie nötigenfalls zu schütten wüßten, die Beamten aber hätten für die Kronswälder nichts übrig — sie säßen und verfaßten ihre amtlichen Schriftstücke, womit sie ihre Pflicht erfüllt zu haben glaubten. „Das Schicksal hat uns unerlöschliche Reichtümer gegeben. Beim Anblick unserer auf und in der Erde befindlichen Reichtümer wässert den Europäern der Mund darnach, und ihre Augen leuchten begehrlieh. Und dennoch sind die Europäer reich und wir arm. Unsere Reichtümer stehen Jahrtausende unangetastet, bis sie vom Feuer vernichtet oder vom Wasser ins Meer gespült werden. Wir aber schauen zu, zucken unschlüssig die Achsel und leiden Hunger. Es kommt einem das Gleichnis von dem anvertrauten Pfund in den Sinn — dem faulen Knechte, der mit seinem Pfunde nicht zu wuchern verstand, wurde auch das wenige genommen, das er noch besessen hatte.“

Unter den Mönchen der russischen Klöster auf dem „heiligen Berge“ Athos sind Streitigkeiten über religiöse Fragen ausgebrochen, die ein dorthin gesandter Bischof nicht schlichten konnte. Die russische Regierung hat darauf aus einem Kanonenboot Soldaten ausgesperrt und einige hundert Mönche festnehmen lassen, die dann nach Rußland transportiert wurden. Hier sollen sie in verschiedene Klöster geteilt werden.

Ausland.

Deutsches Reich.

Die „Russenfrage“ auf den deutschen Universitäten kommt nicht zur Ruhe. Ein grelles Licht auf die Möglichkeiten, deren sich die deutschen Universitäten von den „russischen“ Studierenden zu versehen haben, wirft folgende Mitteilung: Um Inhaber gefälschter russischer Schulzeugnisse nach Möglichkeit von der Leipziger Universität, die bekanntlich mit Vorliebe von Russen ausgesucht wird, fernzuhalten, gibt jetzt die Einschreibungs-Kommission der Universität bekannt, daß vom nächsten Wintersemester ab russische Reisezeugnisse für die Einschreibung an der Leipziger Universität nur anerkannt werden, wenn sie durch den deutschen Gesandten oder einen deutschen Konsul in Rußland legalisiert sind. Die seit Ostern dieses Jahres geltende Bestimmung, daß russische Gymnasialabiturienten im allgemeinen nur eingeschrieben werden, wenn sie den einjährigen Besuch einer russischen Universität nachweisen, wird hierdurch nicht berührt. Man erwartet, daß die anderen deutschen Hochschulen, soweit sie nicht etwa schon ähnliche Bestimmungen haben, diesem Beispiele folgen werden. — Demnächst wird in Leipzig der Verband der deutschen Kliniker über eine Umgestaltung des medizinischen Studiums, namentlich des Medizinalpraktikantenwesens beraten. Auf diesem Gebiete hat sich bekanntlich der Zustrom russischer Studierender nach den deutschen Hochschulen besonders fühlbar gemacht; in den Verhandlungen der Klinikerschaft wird deshalb die Ausländerfrage eine besondere Rolle spielen.

Oesterreich-Ungarn.

Die lange, mühevoll ausgeglichene Arbeit in Böhmen ist in die Brüche gegangen: die unversöhnliche Haltung der Tschechen trieb die Deutschen im Landesauschuß und Landtage in die Obstruktion, wodurch die Gesetzgebung vollständig ins Stocken geriet und vor allem auch, infolge der Nichtbewilligung der Mittel für den Landeshaushalt, die gänzliche Zahlungsunfähigkeit des Landes eintrat. Böhmen soll nun ohne Volksvertretung diktatorisch regiert werden: In einem kaiserlichen Handschreiben an den Ministerpräsidenten Grafen v. Stürgkh erklärt der Kaiser, daß er in landesväterlicher Fürsorge für das Königreich Böhmen, dessen autonome Verwaltung nunmehr zum völligen Stillstand gekommen sei, kraft seiner Regentspflicht Anordnungen getroffen habe, welche die Fortführung dieser Verwaltung in die Hände von Persönlichkeiten seiner Wahl legen und durch Erschließung einzelner zur Deckung des dringenden Bedarfs bestimmter Einnahmequellen ermöglichen sollen. Es sei der Wunsch des Kaisers, daß an die Stelle der durch den Ernst des Augenblicks notwendig gewordenen Einrichtungen baldigst eine neuerliche gedeihliche Wirksamkeit der verfassungsgemäßen



mäßigen Organe der Landesautonomie treten könnte, wofür die natürliche Voraussetzung ein vertrauensvolles Zusammenwirken der beiden das Land bewohnenden Volksstämme bilde. — Durch ein kaiserliches Patent wird die Auflösung des böhmischen Landtags verfügt und die Regierung damit beauftragt, im geeigneten Zeitpunkt Neuwahlen vorzunehmen. — Ein weiteres kaiserliches Patent setzt eine aus Beamten bestehende Landesverwaltungs-Kommission ein, zu deren Präsidenten das bisherige Mitglied des böhmischen Landesauschusses und Vizepräsident des Reichsgerichts, Graf Schönborn, ernannt wird. Die Kommission besteht aus acht Mitgliedern (5 Tschechen und 3 Deutschen). — In demselben Patent wird die Erhöhung gewisser Landessteuer Zuschläge und die Einführung einer Bierauflage als Hilfsmittel für die Fortführung des Landeshayshalts verfügt. Im Amtsblatt werden die Verhältnisse eingehend geschildert, durch welche die Regierung zu den erwähnten vorläufigen Maßnahmen genötigt worden sei, und es wird betont, daß mehr denn je für die Regierung und für die Parteien des Landes ein gerechter nationaler Ausgleich der Leistungen und das Ziel ihres Handelns sein müsse.

Die Tschechen, die diesen ganzen Zustand angerichtet haben, gebärden sich nun äußerst unzufrieden und protestieren in Zeitungen und Versammlungen lebhaft gegen diese angebliche Verfassungsverletzung. Aber auch die Deutschen sehen mit großem Mißtrauen in die Zukunft.

Dänemark.

Ein furchtbares Eisenbahnunglück, wie es in Dänemark noch nie passierte, hat sich am 26. (13.) Juli bei der Station Bramminge in Jütland (südl. Dänemark) ereignet. Dort entgleiste ein hauptsächlich mit deutschen Sommerreisenden besetzter Schnellzug und fiel den Bahndamm hinab. Es wurden alle Wagen zertrümmert. 16 Personen wurden dabei getötet, etwa 30 schwer und etwa 60 leicht verwundet.

Belgien.

In dem halb flämischen (niederdeutschen), halb wallonischen (französisch-romanischen) Belgien sind die Franzosen seit langem an der Arbeit, um die französische Sprache und den französischen Einfluß alleinherrschend zu machen und alles Germanische oder gar Deutsche niederzuhalten. Dank der reichen Geldmittel, die sie zur Beeinflussung der Zeitungen, zur Gründung französischer Schulen, Kurse usw. aufwenden können, und dank der Struvellosigkeit, mit der sie dabei gegen alles Deutsche hegen, haben sie ziemliche Erfolge zu verzeichnen. Neuerdings hat nun aus Anlaß des jüngsten Militärgesetzes, welches der Alleinherrschaft der französischen Sprache in den belgischen Militärangelegenheiten ein Ende machte, unter den Wallonen eine Trennungsbewegung im großen Stile eingesetzt. Ihr eingeständenes Ziel geht auf die Teilung Belgiens in eine flämische und wallonische Verwaltungszone, aber in Wirklichkeit geht es viel weiter, nämlich auf den Anschluß der wallonischen Provinzen an die französische Republik. Eine Menge freiwilliger und bezahlter Agenten und Agitatoren ist an der Arbeit, um den Trennungsgedanken im wallonischen Volke zu schüren, und wer sehen will, wird zugestehen müssen, daß ihre Arbeit von Erfolg gekrönt ist. Die wallonische Trennungsbewegung macht zweifellos erschreckende Fortschritte. Dies hat sich jüngst anläßlich des Besuches

des belgischen Königspaares in der Stadt Lüttich sehr deutlich zeigt. Lüttich ist die Hauptstadt der Wallonen und der Mittelpunkt der hochverrätherischen Agitation. Der Lütticher Gemeinderat bewilligte den Kredit für den Empfang des Königspaares bloß mit einer einzigen Stimme Mehrheit, nämlich mit 17 gegen 16 Stimmen. Als dann das Königspaar nach Lüttich kam, entfalteten die wallonischen Franzosenfreunde in großen Massen eine neu erfundene wallonische Fahne, die bezeichnenderweise als Zierwappen einen Hahn führt, nämlich den gallischen Hahn, das Sinnbild Frankreichs. Damit haben sie ganz deutlich geoffenbart, wonach sie streben und was sie in Wirklichkeit wollen. Die Wallonen machen übrigens kein Hehl daraus, daß ihnen der Fortbestand Belgiens ganz gleichgültig geworden ist, seitdem der wachsende Widerstand der Flamen sie daran hindert, die Alleinherrschaft im Lande auszuüben, und seitdem die belgischen Militärlasten gewachsen sind. Ihr belgischer Patriotismus beruhte bisher auf ihrem Interesse. So lange sie alle einträglichen Ämter und Stellungen inne hatten, so lange sie den Staat nach Belieben regierten, so lange sie ihre Söhne vom Militärdienst befreien durften, riefen sie „Es lebe Belgien!“ Müßten sie aber die Herrschaft mit den Flamen teilen und ihre Söhne gerade so in die Kaserne schicken, als lebten sie in Frankreich, so haben sie am Fortbestande Belgiens gar kein Interesse mehr. Ihr belgischer Patriotismus ist zu Ende und sie rufen ungeniert „Es lebe Frankreich!“ — Selbstverständlich begrüßt man in Frankreich diese Bewegung mit großer Genugthuung, denn man hofft daraus großen Vorteil zu ziehen, d. h. sich mit den wallonischen Provinzen Belgiens bereichern zu können.

Balkan.

Nun haben sich die Herren Vertreter der Balkanstaaten — Bulgarien, Serbien, Montenegro, Griechenland — auf rumänischem Boden, in Bukarest, zusammengefunden und beraten da unter dem Vorsitz des rumänischen Ministers Majoresku — nicht über den Friedensschluß, sondern über die Bedingungen, unter denen es möglich wäre zu einer vorläufigen Verständigung über die Streitpunkte und zu einer Grundlage für die spätere Beratung des Friedensvertrages zu gelangen. Man sieht, weitläufig genug ist die Sache angelegt, und es wird wohl eine Londoner Konferenz in sehr vermehrter und verbesserter Auflage herauskommen. In London hat man die Türken beschuldigt, daß sie auf unverantwortliche und geradezu unmoralische Weise die Verhandlungen in die Länge zögen und verschleppten. Es stellt sich aber immer mehr heraus, daß die so stolz auf ihr christliches Europäertum pochenden Herren Balkanier in keiner Hinsicht auch nur um ein Haar besser sind als die vielgeschmähten Türken. Das zeigt sich auch hinsichtlich der vielbesprochenen „Greuelthaten“: Die Beschuldigungen, die früher Bulgaren, Serben, Griechen einhellig gegen die bösen Türken schleuderten, werden jetzt, gleichlautend, von den Türken gegen Serben, Griechen und Bulgaren, von den Serben und Griechen gegen Bulgaren und Türken, von den Bulgaren gegen Serben und Griechen und Türken erhoben, ein sehr anmutig wirkendes Wechselspiel.

Zu den Verhandlungen in Bukarest ist die Türkei, die auch gern teilgenommen hätte, nicht zugezogen worden, die Balkanstaaten wollen das ganze der Türkei nach dem Londoner

Protokoll abgenommene Gebiet behalten, das begrenzt wird von der Linie Enos-Midia. Die Türkei macht aber nicht die geringsten Anstalten, Adrianopel zu räumen und hat die Großmächte, die sie zum Verlassen Adrianopels überreden wollen, höhnisch daran erinnert, daß ja die hohen Großmächte selbst es waren, die am Anfang des ersten Balkankrieges feierlich das Prinzip des Status quo, der Unverletzlichkeit des gesamten türkischen Staatsgebietes, proklamierten; wenn man im Laufe des Krieges von diesem gerechten Prinzip abgewichen sei, so sei das nicht ihre, der Türkei, Schuld, sondern der lauen Haltung der Großmächte zur Last zu legen.

Die Bulgaren sollen, wenn es nach dem Willen ihrer Widersacher geht, ganz gründlich geschoren werden. Die Serben und Griechen, die übrigens schon unter sich gar nicht handels-eins sind, erheben sehr umfangliche Forderungen, sie wollen von dem den Türken abgenommenen Land nicht viel übrig lassen. Das nördliche Bulgarien haben die Rumänen mit Beschlag belegt, Adrianopel haben sich die Türken wieder angeeignet, und um die Großmächte, auf die Bulgarien jetzt seine letzte Hoffnung setzt (einstweilen haben sich England und Österreich der Bulgaren besonders angenommen), werden sich die übrigen Balkankleinststaaten nach den bisherigen Erfahrungen nicht viel kümmern.

China.

In dem Bürgerkrieg zwischen dem Norden und Süden Chinas ist es zu blutigen Gefechten gekommen. Besonders bei Schanghai ist schwer gekämpft worden. Gegenwärtig aber scheinen die „revolutionären“ Truppen der südlichen Provinzen den „Regierungstruppen“, d. h. dem derzeitigen Machthaber Juan-schikai unterlegen zu sein. Die Großmächte haben, da jeden Tag neue blutige Unruhen ausbrechen können, ziemlich viele Kriegsschiffe in die chinesischen Gewässer entsandt, um Leben und Eigentum der zahlreichen in den Küstenstädten lebenden Europäer zu schützen.

Diese Unruhen sind ein charakteristisches Zeichen dafür, daß im Reich der Mitte seit dem Sturze der Kaiserdynastie eben keiner der republikanischen Volksbeglucker festen Fuß fassen und Ordnung schaffen konnte. Da gibt es der ehrgeizigen Streber zu viele, die an dem Feuer einer solchen Umwälzung ihr Sonderfüpplein kochen wollen. Gewiß ist es auch, daß die Japaner bei diesen Unruhen ihre Hände mit im Spiel haben und im Trüben fischen wollen.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

Tiflis.

Das Namensfest Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter Maria Feodorowna wurde am Montag, 22. Juli, in unserer Stadt festlich begangen. Dem Gottesdienst in der Alexander-Newski-Militär-Kathedrale wohnten die höchsten Beamten und Offiziere sowie Vertreter aller Gesellschaftskreise von Tiflis bei. Während des Gebetes um langes Leben Ihrer Majestät wurden auf dem Arsenalberg die vorgeschriebenen Salutschüsse abgefeuert. Die Stadt war mit Flaggen geschmückt und wurde am Abend festlich illuminiert.

S. M. der Kaiser hat die Ernennung der Brüder Leo, Peter und Jakob Konstantinowitsch Subatow zu Ehrenbürgern der Stadt Tiflis zu bestätigen geruht.

Am 21. Juli starb hier der frühere Inspektor der Volksschulen des Gouv. Tiflis, R. J. Sementow.

Am 20. Juli zog die I. Tifliser Gegenseitige Kreditgesellschaft feierlich in ihr neues prächtiges Haus an der Sololafstaja um.

Die Tifliser Kommerzbank erhielt vom Finanzminister die Erlaubnis zur Ausgabe von 15 000 neuen Aktien zu je 330 Abl. Mit dieser neuen Aktienausgabe beträgt das Grundkapital der Bank 6 Millionen, das Reservekapital 3 Millionen Abl.

Der Umbau des Tifliser Telefonnetzes ist nunmehr vollendet; die Abonnenzenzahl ist mit dem Umbau von 1200 auf 1500 gestiegen.

Die beabsichtigten Flüge des Fliegers Kebabow am 21. Juli auf dem Dibube-Remplaz wurden durch heftigen Wind unmöglich gemacht.

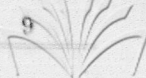
Bei Surnabad soll ein Stück Kronland in der Größe von 8000 Dessj. zu einem geschützten Gebiet (nach westeuropäischem Muster) gemacht werden, in dem sämtliche Naturschönheiten und Naturdenkmäler unantastbar durch menschliche Eingriffe bleiben sollen. Verschiedene Fachmänner haben dort bereits botanische, zoologische und geologische Untersuchungen vorgenommen. Der wunderbar schöne See „Göl-göl“ gehört dazu. Laut Berichten des Chronisten Karakosa von Gandscha hat sich dieser See infolge von Erdabstürzen eines Berges während des Erdbebens vom 13. September des Jahres 1189 gebildet. Auf dem zu schützenden Gebiet finden sich viele seltene Pflanzen.

Das Departement für Landwirtschaft hat zum Unterhalt des Versuchsfeldes in Saratapino 13 682 R. angewiesen.

Auf den Alpenweiden am Magös (Kreis Alexandropol), in einer Höhe von 9000 Fuß, ist diesen Sommer (aus Mitteln des Ministeriums der Volksaufklärung) eine Schule für Milchwirtschaft eingerichtet worden. Sie ist mit den besten Milchverwertungsapparaten ausgerüstet und hat gegenwärtig 20 Schüler. Kürzlich wurde sie vom kaukasischen Bevollmächtigten der Hauptverwaltung für Landwirtschaft und Landeinrichtung, R. J. Schaschkowski, besichtigt, der sich sehr zufrieden äußerte und die Errichtung solcher Schulen auch in anderen Teilen des Kaukasus anstrebt.

Das Mitglied der Petersburger Akademie, Marr, hat seine Ausgrabungsarbeiten in Ani beendet.

In dem Dorfe Woskresenowka, Gouv. Griwan, hat sich eine Molkereigenossenschaft gebildet.



Die Post- und Telegrafverwaltung wird demnächst eine Anlage für drahtlose Telegrafie in Poti errichten, zur Nachrichtenübermittlung an die Schwarzmeerdampfer. Bisher war die der Militärverwaltung gehörige Funkanlage in Batum die einzige an der Schwarzmeerküste.

Biskaukasien.

Wladikawkas. Auf Anregung des Kurators des Kaufas. Lehrbezirks hat das Ministerium für Volksaufklärung beschlossen, in Wladikawkas ein neues Lehrinstitut zu errichten; es soll im Herbst eröffnet werden. Die Stadt hat hierzu einen Bauplatz von 2200 Quadratfaden, 20 000 Rbl. einmalige und 5000 Rbl. jährliche Unterstützung zugesagt.

Grosny. Die seinerzeit in die Verbannung geschickte Familie des berühmten Räuberhauptmanns Selim-Chan hat auf Grund des Manifestes vom 21. Februar d. J. die Erlaubnis erhalten, den Verbannungsort zu verlassen und ist auch bereits in die Heimatgegend zurückgekehrt. Freilich macht man ihr noch manche Schwierigkeiten: Verschiedene Dorfgemeinden verweigerten der Familie die Aufnahme, so z. B. die Gemeinde Staryjurt u. a. Die Frau Selim-Chans will nun, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, in Grosny einen Kramladen aufmachen.

Aus den Kolonien — für die Kolonien.

Helenendorf.

Vor einigen Jahren wurde in Helenendorf das wunderschöne „Lied von der Glocke“ (von Fr. v. Schiller, Musik von Romberg) aufgeführt und zwar mit bestem Erfolg. Jeder Zuhörer, besonders aber jeder Mitwirkende hat es bedauert, das herrliche Werk nur einmal hören oder aufführen zu können. Pastor v. Engelhardt scheut nun nicht die große Arbeit und will mit seinem Chor das Werk noch einmal aufführen. — Von welch großem geistigen Wert und Nutzen derartige Aufführungen sind, wird jedem denkenden und fühlenden Menschen klar sein. Es ist aber schade, daß die Mühe, die angewendet wird, um so etwas zustande zu bringen, nicht mehr und besser ausgenützt wird. Warum sollen nur die Helenendorfer den Genuß und geistigen Nutzen haben und nicht auch die Schwesterkolonien? Auch für die Sänger wäre es eine größere Befriedigung, wenn sie ihre Sache öfters und vor mehr Zuhörern vortragen könnten. Man ist doch wirklich nicht ganz befriedigt, wenn man Monate lang übt und nur einmal die Sache vorträgt, um sie dann fallen zu lassen! Wie gut könnten z. B. die Helenendorfer mit ihrer „Glocke“ nach Katharinenfeld kommen, wo sich zu diesem Tag auch die Kolonisten aus den in der Nähe liegenden Kolonien versammeln könnten! Sagen wir zum „Zerstörungsfest“, den 13.—14. August. Das gäbe doch ein großartiges, schönes Fest, wie die Kolonien und der ganze Kaufasus noch keines gesehen haben. — Es fehlt aber leider in

unseren Kolonien das Interesse für einander. Helenendorfer, wie sonst so oft, mit gutem Beispiel vorangehen — man könnte ihnen wirklich dafür gar nicht dankbar genug sein. Das wäre etwas Großes von ihnen — erstens weil es an sich eine großartige Leistung ist für Kolonisten, ein Werk wie Schillers Glocke aufzuführen, und zweitens, weil sie bahnbrechend wirken würden, weil sie dadurch den Verkehr zwischen den einzelnen Kolonien heben würden. Es könnten ja mit der Zeit regelrechte Sängerveranstaltungen werden (wie das z. B. schon in der „Kauf. Post“ angeregt worden ist, 1912 Nr. 8). Wie sehr wir Kolonisten einen engeren Verkehr nötig haben, läßt sich gar nicht sagen. — Wir, Kolonisten, sind gewissermaßen alle von einander abhängig und müssen mehr zusammenhalten und mehr zusammen leben, um etwas Ganzes und Einiges darzustellen — denn in diesem Ganzen, in dieser Einigkeit, liegt unsere Kraft, unser Deutschtum. — Der beste Weg, um mehr zusammen zu leben, ist: mehr zusammenkommen, zusammenfühlen und -denken, und dazu ist die Musik, der Gesang am geeignetsten und schönsten.

Hoffentlich kommt es so weit, daß die Helenendorfer in dieser Hinsicht voraus gehen werden und mit dem „Lied von der Glocke“, dem prächtigen Werk unseres großen schwäbischen Dichters Fr. Schiller, den edlen Anfang machen. — Also auf, Ihr Sänger! und verschönert das bedeutungsvolle „Zerstörungsfest“ Eurer Brüder in Katharinenfeld.

—Dr.—

Kürzlich fand hier der vom hiesigen Frauenverein veranstaltete Bazar statt, dessen Reineinnahmen zur Verstärkung der Mittel des Vereins dienen. In nächster Zeit soll aus den Mitteln des Frauenvereins ein Krankenhaus eröffnet werden, allerdings vorerst in bescheidenen Grenzen, um später gemäß den örtlichen Bedürfnissen ausgestaltet zu werden.

Am Morgen des Festsonntags sah man fleißige Hände die schon am Sonnabend auf dem Schulplatze vorbereiteten Pavillons mit Blumen, Teppichen und Guirlanden schmücken; diese dekorierten Verkaufsplätze machten unter dem herrlichen Grün der den Schulplatz umrahmenden Linden den besten Eindruck.

Zu Beginn des Bazars setzte das hiesige Militär-Orchester ein, und bald war der ganze Platz von frohem kaufstüdigem Publikum gefüllt. Daß die in Helenendorf bestehenden zwei Liebhaberorchester an diesem Tage nicht mitwirkten, ist sehr zu bedauern, umso mehr, als doch viele an dem Zustandekommen des Bazars in verschiedener Weise beteiligt waren; jeder junge Mann wäre gewiß befriedigt gewesen, wenn er der Bitte: freiwillig den Tag zu verschönern und unsern Frauen an dem edlen Werk mitzuhelfen, Folge geleistet hätte.

Links auf dem Plage waren auf geschmückten Tischen verschiedene Gegenstände, von geschickten Frauenhänden gefertigt, vorgelegt, und man konnte, angefangen von praktischen Sachen bis zur feinsten Stickerie, ganz nach Geschmack einkaufen. Weiter folgten die Biletverkäuferinnen, die, unterstützt von einigen Herren, alle Hände voll zu

tun hatten, um dem kauflustigen Publikum die Glücks- oder auch leeren Lote einzuhändigen.

Defilich vom Plage konnte man für billiges Geld Gefrorenes, Gebäck und Früchte bekommen. Dem wurde auch von Klein und Groß eifrig zugesprochen, und man sah den einladenden hübschen Verkäuferinnen an, wie befreudigt sie waren, dem Publikum etwas wirklich Gutes anbieten zu können. An der Rückseite waren in langer Reihe die zur Verlosung bestimmten, freiwillig gespendeten Sachen aufgestellt, und man sah hier, wie reichlich der häusliche Fleiß seine Erzeugnisse dem guten Zweck zur Verfügung stellte. Die Damen hatten alle Hände voll zu tun, um die Gewinste auszuhändigen; es gab hier drollige Szenen, besonders mit den Kleinen, denen das genommene Los oftmals eine herbe Enttäuschung brachte. In einem von grünen Zweigen eingerahmten Raum winkten Blumen und Früchte und liebenswürdige Verkäuferinnen dem Festbesucher zu, nicht vorbeizugehen, und im Nu waren auch Rosen und Kirschchen vergriffen.

Nach dem Rosenpavillon folgte ein, eine Champagner-Flasche darstellender, Pavillon in der Höhe von 6 Arschin, worin zwei allerliebste Verkäuferinnen den mousfrierenden Wein anboten, und es war mitunter ergötzlich, wie mancher sonst so ernste Onkel von dem prickelnden Raß immer wieder ein Glas trank und in froher Stimmung die Schatulle auf dem Verkaufstisch bereichern half.

Unter lauschigen Linden war das Büffet eingerichtet und kleine Tischen aufgestellt, wo man die verschiedensten Zubisse bekam; man setzte sich immer wieder gerne dahin, um sich an den erfrischenden Getränken zu laben, welche unter Lachen und Zureden von den flinken Töchtern der Mitglieder des Frauenvereins dargereicht wurden. Ganz von selbst sammelten sich von Zeit zu Zeit Gruppen von Sängern und Sängerinnen, um das von Herzen kommende und allen zu Herzen gehende deutsche Volks- und Gesellschaftslied immer wieder erklingen zu lassen.—Gegen 10 Uhr abends verzog sich die Menge, und die gewöhnliche Nachtstille löste das bunte Treiben ab. Der Vorstand des Frauenvereins durfte ein sehr gutes Ergebnis feststellen, denn die Reineinnahmen überstiegen Rbl. 1200.

Wenn die Besucher des Bazars aber einen Wunsch aussprechen dürfen, so wäre das folgender: der Frauenverein möchte sofort an die Verwirklichung seines Planes gehen und ein Haus für den Zweck der Krankenfürsorge bauen, denn wenn das gute Werk nur einmal angefangen ist, dann finden sich immer wieder Mittel, welche das Werk unterstützen und weiter bauen.

Merkur.

Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Schnitt und Erziehung der Rebe.

Der Schnitt regelt die Menge der Trauben und sucht ihre Güte zu verbessern durch jährliche Formierung des Tragholzes zu Zapfen, Streckern oder Bögen; auch erhält er den Rebstock widerstandsfähig und verleiht ihm längere Lebensdauer. Durch die Erziehung geben und erhalten wir dem alten Reb-

holze die Form, welche dem Standort, besonders den klimatischen und Bodenverhältnissen wie auch der Sorte angepaßt ist. Man unterscheidet niedere Erziehungsarten wie Kopf-, Schenkel- und Rahmenerziehung; ferner hohe Erziehungsarten, z. B. Spalier- und Laubenerziehung. Während letztere Art des Weinbaus als Quantitätsbau bezeichnet wird, erzielt man bei den niederen Erziehungsarten, dem Qualitätsbau, geringere Mengen gehaltvolleren Weines.

Folgende allgemeine Regeln und Grundsätze seien der Beachtung empfohlen:

1. Senkrechte Stellung der Reben fördert die Entwicklung des Holzes, wagrechte Lage der Ruten erhöht die Fruchtbarkeit.
2. Je weniger einjähriges Holz angeschnitten ist, desto stärker entwickeln sich die Schößlinge.
3. Je weniger Früchte, desto vollkommener werden sie.
4. Je kräftiger, d. h. je mehr Tragholz angeschnitten wird, desto stärker muß gedüngt werden.
5. Alle Schnittflächen müssen möglichst glatt sein; daher sind Rebscheren und Wingersägen gut zu schärfen.
6. Alle vertrockneten Stümpfe und Zapfen sind sauber abzuschneiden, und die alten, losen Rindenteile der Schenkel und des Stammes sind abzureißen.
7. Bei der Verteilung von Ruten und Zapfen achte man stets darauf, daß die jungen Triebe und Blätter in den vollen Genuß des Lichtes kommen und daß die Gescheine von der Spritzbrühe getroffen werden können.
8. Starkwachsende Sorten dürfen nicht zu kurz geschnitten werden.
9. Stets sei man auf Verjüngung der Stöcke bedacht.
10. Alles beim Schnitt abfallende Holz ist sofort zu sammeln, aus dem Weinberge zu bringen und zu verbrennen.

In neuester Zeit bevorzugt man beim Rebschnitt Zapfen von 3—4 Augen und Vogreben oder Fruchtrenten von 10—12 Augen, bricht aber die 1—2 untersten grünen Triebe aus, weil sie doch nur schwache Reben und kleine Trauben hervorbringen. Beim Schenkelschnitt stellt man die lange Vogrebe mit Reservezapfen auf den einen Schenkel, während der andere Schenkel den fruchtbaren Zapfen erhält, dessen zwei kräftigste Triebe man hoch wachsen läßt. Im nachfolgenden Jahre liefern diese die Fruchttrute, während einer der eingefürzten Triebe auf der alten Vogrebe den tragenden Zapfen gibt.

Um dem Sauerwurm keine Schlupfwinkel zur Verpuppung zu bieten, ersetzt man Pfahlanlagen durch Drahtanlagen, Holzpfähle und Holzpfosten durch Eisenpfähle und Winkelleisen; letztere werden in Betonsockelsteine oder in Betonkies befestigt.

Von den Holzpfählen erweisen sich kyanisierte Rundhölzer von Fichte oder Kiefer am dauerhaftesten.

Langes Tragholz, wie Streckern und Fruchtrenten, wird einige Zeit nach dem Schnitt meist bei trübem Wetter mittels dünner Weidenruten an Pfahl oder Draht angebunden und dabei in die Lage gebracht, welche die Erziehungsart erfordert. Den Vogreben gibt man eine solche Krümmung, daß das dritte Auge am höchsten steht und das Rebenende noch etwas unter die Anzastelle hinabreicht. Bei der Oppenheimer Erziehungsart sind für diesen Zweck zwei Drähte in 17,5 cm und 35 cm Entfernung vom Boden gespannt.



Zusammensetzung und Eigenschaften der Butter.

In der Butter des Großhandels dürfte die Menge der einzelnen Bestandteile sich ungefähr in folgenden Grenzen bewegen:

Grenzen für den Gehalt an Wasser	6—18 %
" " " " Fett	80—91 "
" " " " sonstigen organischen Bestandteilen	0,80—2,00 "
" " " " Asche, ausschließlich zugefegtem Kochsalz	0,10—0,28 "

Der Hauptbestandteil ist das der Kuhmilch entstammende Fett. Bei Trockenfütterung pflegt das Milchfett eine weiße („Strohbutte“) und bei Grünfütterung eine mehr oder weniger gelbe Farbe („Maibutter“) anzunehmen

Hart werden Milchfett und Butter beim Verfüttern von viel Stroh, von Erbsen und Widenschrot, Rübenblättern, Rübentöpfen, Trockenstrigeln, Baumwoll-, Kokos- und Palmkernkuchen und Palmkernmehl. Weiche Butter erhält man bei Verabreichung von Haferstrich, Weizenkleie, Mais, Reismehl und Rapskuchen.

Zu weiche Butter läßt sich durch Zufüttern von Kokos- oder Palmkernkuchen, und zu harte Butter durch eine Beigabe von Rapskuchen oder Mais zur Futtermittel verbessern.

Die Butter darf weder zu hart noch zu weich sein, sondern muß einen gewissen Grad der Streichbarkeit besitzen. Auch sollen die in ihr vorhandenen Feuchtigkeitströpfchen klar und nicht milchig oder trüb erscheinen. Gesalzene Butter muß außerdem das Salz in gleichmäßiger Verteilung enthalten. Gute Butter darf nur den reinen Buttergeschmack haben und muß frei von jedem fremdartigen Beigeschmack sein. Bei der Beurteilung der Beschaffenheit der Butter kommen somit in Betracht zunächst das Aussehen, der Geruch, der Geschmack, die Festigkeit und die Menge und Beschaffenheit der Flüssigkeit in der Butter, im weiteren die chemische Zusammensetzung, namentlich ihr Gehalt an Fett und Wasser.

Butterfehler lassen sich in der Regel teils aus einer fehlerhaften Säuerung des Rahmes, teils aus einer ungeeigneten Bearbeitung der Butter herleiten: ihre Ursache kann aber auch schon auf gewissen Eigenschaften der Milch beruhen. Man unterscheidet: 1. Fehler im Aussehen, 2. Fehler im Gefüge, 3. Fehler im Geruch, 4. Fehler im Geschmack, 5. sonstige Fehler.

Streifige, fleckige, flammige und marmorierte Butter kommt her von Versetzen beim Färben, Salzen oder Kneten. Trübe und milchige Butter entsteht bei zu raschem oder zu warmem Ausbuttern; überarbeitete Butter ist Butter, die zu lang geknetet wurde, schwer streichbar ist und keinen Glanz besitzt. Harte, bröckelige, trockene Butter ist eine schwer streichbare Butter, deren Fett infolge der Art der Fütterung der Kühe ungewöhnlich hart ist, im Gegensatz zur weichen, schmierigen, fettigen oder salbigen Butter.

Außerordentlich zahlreich sind die Fehler im Geruch und Geschmack. Bekannt ist die ranzige Butter, die man, je nachdem der ranzige Geschmack schwächer oder stärker hervortritt, als matt, alt, ranzelnd, ranzig, fragend, bitter oder ungenießbar bezeichnet. Strenge, herbe, scharfe, saure Butter ist aus überäuertem Butterungsgut bereitet. Speckig oder talgig wird die Butter, wenn sie längere Zeit dem Sonnenlicht ausgesetzt wurde, wenn im Winter das Wasser in ihr friert und wieder auftauft, wenn sie aus der Milch von Kühen stammt, die jungen

Klee beweideten oder wenn die Milch vor ihrer Verarbeitung in alten, stark rostigen Blechgefäßen aufbewahrt wurde. Scharf schmeckende Butter entsteht aller Wahrscheinlichkeit nach durch besondere Milchsäurebakterien. Der ölige Geschmack ist ziemlich häufig von einem süßigen begleitet, der erfahrungsgemäß entsteht, wenn das Vieh auf häufig überschwemmte Wiesen geht. Ein an älterer, in Holzgefäßen verpackter Butter auftretender Geschmacksfehler ist der „Stoff“, ein fader Geschmack, der teilweise davon herrührt, daß die Salzlake der Butter den Holzsaft auslaugt. Futtergeschmack entsteht bei der Darreichung bestimmter Futtermittel, namentlich wenn altmelke Kühe damit gefüttert werden. Bekannt ist der Kleeengeschmack, der Rübengeschmack nach übermäßiger Verfütterung von Rüberrüben oder erfrorenen Runkelrüben, der futtertsaure Geschmack bei Verabreichung von viel Sauerfutter und Schlempe, der tragende Geschmack beim Verfüttern ranziger Delfuchen, der Stallgeschmack bei starker Verunreinigung der Milch mit Kuhkot.

Müchtern ist eine Butter, wenn ihr jegliches Aroma fehlt, fehlerhaft, wenn sich der Geschmacksfehler nicht genauer kennzeichnen läßt. Käsig wird die Butter, wenn sie aus überäuertem Rahm hergestellt wird, einen Metallgeschmack weist sie auf, wenn das Butterungsgut in rostigen Gefäßen aufbewahrt wurde und infolgedessen milchsäure Salze in sich aufnahm. Schimmelige Butter entsteht häufig beim feuchten Einwickeln der Butter in zuckerhaltiges Pergamentpapier oder beim Aufbewahren in dämpfen Räumen. Die vielen sonst noch hier und da beobachteten Butterfehler, die nachweislich die Folgen der Lebensstätigkeit von Kleinlebewesen sind, treten meistens auf, wenn man Milch oder Rahm verbuttert, die ihrerseits bereits ungewöhnliche Veränderungen erlitten haben.

Die Butterfehler sind also außerordentlich zahlreich und vielgestaltig. Sie zu vermeiden oder zu beheben, dazu gehören Kenntnisse und große Sorgfalt, und nicht immer ist es leicht, die Ursachen der Fehler richtig zu erkennen.

„Gelbe Butter am Spunde,
Ist nicht immer gut auf dem Grunde.“

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Aus meinem Reisetagebuch.

Von A. F. Tiflis.

XIII.

Mohammed war gegen das Mönchtum gewesen und hatte in dem Lehrsatz: „Es ist kein Mönchtum im Islam“ seine Abneigung gegen die Weltabgeschiedenheit hinter Klostermauern zu deutlichem Ausdruck gebracht. Nichtsdestoweniger begann es sich schon 30 Jahre nach dem Tode des Propheten in den Islam einzuschleichen und hat solche Ausdehnung gewonnen, daß man heute über 70 Orden der „Sakire“ und der „Derwische“ kennt. Ein andres Wort Mohammeds: „Die Armut ist mein Ruhm“ mußte herhalten, um die dem Geiste der neuen Lehre widersprechende, dem Geiste ihrer die Wüsten Arabiens und die Einöden Persiens bewohnenden Anhänger aber um so mehr entsprechende Einrichtung zu begründen. Die Beschaulichkeit lag in ihrem Wesen, die Armut bei vielen in den Verhältnissen, unter denen sie lebten, und so folgte das Mönchtum, wie der

den Denkgesetzen gemäße Schluß aus den gegebenen Voraussetzungen, als zwingende Notwendigkeit aus der Natur der Sache. Das arabische „Zafir“ heißt auch ins Deutsche übertragen: „Armer“, das persische „Derwisch“ — „Türschwelle“, also im vorliegenden Falle so viel wie: ein an der Türschwelle Stehender, das ist ein Armer. Zafir und Derwisch sind mithin zwei verschiedene Bezeichnungen für denselben Begriff: islamitischer Mönch. Im allgemeinen wohnen die Derwische vereinigt in Klöstern („Zellise“ oder „Changah“). Sie können auch verheiratet sein, müssen aber dann wenigstens einige Nächte in der Woche im Kloster zubringen. Neben Fasten und allerart Kasteiungen sowie Beobachtung mannigfacher strenger Gebräuche führen die Derwische auch gewisse religiöse Tänze auf („tanzende Derwische“) oder leisten sich noch mehr solche von den europäischen Reisenden als Gaukeleien verschriene Andachtsübungen, wie Säbelverschlingen, Feuerfressen, Heulen u. a. („heulende Derwische“). Was es mit diesen vermeintlichen Kunststücken in Wirklichkeit auf sich hat, lasse ich dahingestellt sein; keinesfalls glaube ich aber, daß sie nur um der Fremden willen veranstaltet werden, weil sie auch dort stattfinden, wo der Besuch letzterer zu den Seltenheiten gehört, und weil für diese „Vorstellungen“ keine Zahlung erhoben wird, was selbstverständlich die Entgegennahme von milden Gaben nicht ausschließt. Es hat nicht wenig mohammedanische Fürsten, auch türkische Sultane gegeben, welche die Derwische sehr hoch achteten und deshalb ihre Klöster aufs reichlichste besenkten. Meist sind die Derwische jedoch auf Arbeit angewiesen, um sich etwas zu verdienen, da das Kloster ihnen nicht einmal Kleidung gewährt und das Betteln bei den Mönchsorden (mit geringen Ausnahmen) verpönt ist. Gegen die Christen verhalten sie sich äußerst tolerant und sie zeichnen sich überhaupt durch Milde und gute Werke aus. Ihre Kleidung besteht in einem langen, wollenen, dunkeln, meist braunen Kittel, einem weiten, dunkelgrünen, bis auf die Knöchel reichenden, dünnen Rock darunter und einer hohen Kopfbedeckung in der Form eines Zuderhuts mit abgebrochener Spitze und in der Farbe des Überwurfs („Kulak“). — Wir haben nur die tanzenden Derwische gesehen und hatten an ihnen ganz genug; die heulenden konnten uns füglichst gewogen bleiben. Wir fanden bereits etliche Fremde vor, als wir die Galerie im „Kloster“ betraten, von der aus wir unten im Raum, welcher zu beiden Seiten, vom Eingang aus gesehen, von Säulen eingefast ist, eine große Zahl (über 20) Derwische, in der oben beschriebenen Tracht, barfuß und von sehr verschiedenem Alter längs den Säulen am Boden kauend erblickten. Von der Empore nebenan ertönte bald darauf eine sehr einförmige Musik, die von einer kleinen Kapelle, gleichfalls aus Derwischen bestehend, verbrochen wurde, deren Instrumente: eine Art von Zither, Flöten und Trommeln, aber auch wirklich nicht eine klangvollere Musik hätten erzeugen können, nicht einmal wenn erstklassige Künstler auf ihnen spielten. Die leisen Töne schienen anfangs aus weiter Ferne zu kommen, wurden dann lauter und lauter und schwellen zuguterletzt zu aufmunternden Akkorden an, denen die Derwische unten offenbar nicht länger widerstehen konnten. Sie erhoben sich, teilten sich in zwei Kolonnen und bewegten sich nun parallel zu einander in langsamen, gleichmäßigen Schritten längs den Säulenreihen auf den Scheih zu, der mittlerweile auf der dritten Seite des Saals, dem Eingang und mithin auch uns gegenüber, in einem besondern, erhöhten Raume

auf einem Teppich Platz genommen hatte. Die an der Spitze der Kolonnen einherreitenden Derwische vernichteten sich vor dem Scheih, und ihrem Beispiel folgten die übrigen, während der Rundgang der beiden Kolonnen in entgegengesetzter Richtung fortgesetzt wurde, wie beim Reigen in der Quadrille oder bei der Polonaise. Dieser Rundgang wiederholte sich einigemal. Als die Musik in ein noch schnelleres Tempo überging, begannen die Derwische in der eingeschlagenen Richtung, statt zu geben, sich langsam vorwärts zu drehen, um sich selbst herum, wobei die Röcke sich radförmig ausbreiteten, daß man die Vorstellung gewann, es drehten sich vor einem richtige Kreisel und nicht Menschen. Erst mit auf der Brust gekreuzten, dann über den Kopf gehobenen Armen, drehten sie sich allmählich nur noch auf einer Stelle, die meisten 5—7 Minuten lang, einige bis zu einer Viertelstunde, während die Musik immer lauter und rasanter spielte, und fielen endlich, anscheinend besinnungslos, hin. Nachdem sie wieder zu sich gekommen waren, erhoben sie sich und setzten ihren Rundgang mit den Verbeugungen vor dem Scheih fort. Dann begann das Drehen aufs neue, mit noch größerer Hingabe an das Sich-selbst-vergessen und den Taumel der Begeisterung für Allah und die Freuden des Paradieses, die sie schauen, während sie durch die drehende Bewegung gegen die Umgebung abstumpfen und sich betäuben, wie man uns sagte, und endete wieder mit dem Niederfallen. Nach etwa einer Stunde war der Tanz vorüber, und unter Abschieds-Verbeugungen vor dem Scheih nahm die Zeremonie ihr Ende. — Von dem Kloster der tanzenden Derwische fuhren wir in der Richtung zum Goldenen Horn, zwischen der städtischen Ringmauer (rechts) und den Friedhöfen (links), unter anderem an den weitläufigen Trümmern eines Palastes aus der Zeit der griechischen Kaiser, des „Hebdomon“ (jetzt Tekir- oder Tekfur-Serai, d. h. „Palast des Prinzen“), am nordwestlichen Ende von Stambul gelegen vorüber, Überresten vergangener Pracht, wie sie sich hier, in Konstantinopel, in so einem verhältnismäßig guten Zustande nur vereinzelt erhalten haben. Was die Friedhöfe betrifft, so gleichen sie einem Zypressenwald, denn Tausende der genannten Baumart beschatten die schier unzähligen leichten Ruhestätten strenggläubiger Türken, deren Namen auf den alten, von Wind und Wetter abgeschliffenen, hochaufgerichteten Steinfriesen längst ausgemerzt sind, wie die Erinnerung an sie im Laufe der Jahrhunderte bei der Nachwelt geschwunden ist, als hätten sie nie existiert. Wie weit das Auge blickt: ein einziger Gottesacker, die Wallstatt, auf der sie alle in den Staub sanken im Kampfe wider den unerbittlichen Sieger Tod, sie, die nach dem bißchen Glück im Leben gejagt hatten vom frühen Morgen bis zum späten Abend, jahraus, jahrein, bis der Grausame sie herausforderte zum fürchterlichen, letzten Ringen, dem sie erliegen mußten, obgleich sie alle ihre Kräfte zusammen nahmen und sterbend noch hofften, daß ihre Sehnsucht nach dem Glück befriedigt werden würde, — das reiche Erntefeld der Not und des Kummers! Eine düstere Stimmung bemächtigte sich unser und in tiefes, andächtiges Schweigen gehüllt saßen wir, die Insassen des Wagens, da; selbst der Führer und der Kutscher auf dem Bock waren verstummt, und die Pferde verlangsamen den Lauf, bis sie schließlich stillstanden, als wollten sie uns die Möglichkeit geben, den feierlichen Ernst der Stunde in völliger Ruhe zu genießen. Es war, als umfinge uns plötzlich Grabesnacht inmitten der Hülle des Lichts und pochte die Vergänglich-

ait an unserer Herzen Türen, mahnend, daß auch sie einst aufhören würden zu schlagen, trotz der lachenden Bläue des Himmels und all' der Herrlichkeiten der Welt, die zu schauen uns eben noch vergönnt war. Dabei fiel mir Ludwig Jacobowski's sinnvolles Gedicht ein, das betitelt ist: „In der Stille“ und folgenden Wortlaut hat:

Aus dem Rauch der Gasse,
Aus der Stadt heraus,
Fern dem Lärm der Masse
Bau dein kleines Haus.
Dreifach Eichentüren,
Riegel sechs dazu;
Stille wirst du spüren
Und beglückt bist du.
Wo die Welt gelandet,
Ach, mir scheint's so weit....
Und vor'm Tor verbrandet
Still der Strom der Zeit.

— Weiter gelangen wir nach kurzer Fahrt an das Goldene Horn und längs dessen Strande in die Vorstadt Ejub, im äußersten Nordwesten der Stadt, zur Moschee, in welcher der Sultan bei seinem Regierungsantritt sich den Säbel Osmans umgürtet, eine offizielle Handlung, welche die Stelle der Krönung vertritt. Die Moschee ist über dem angeblühen Grabe Ejubs erbaut, eines Gefährten des Propheten, der hier, im Jahre 672, während der ersten Belagerung Konstantinopels durch die Mohammedaner, getötet wurde und nach dem auch die Vorstadt benannt worden ist. — Gern hätten wir die Rückfahrt zur „Alten Brücke“ auf dem Goldenen Horn mittels eines der zahlreichen auf ihm verkehrenden kleinen Dampfer gemacht, weil diese Tour sehr lohnend sein soll, aber in Anbetracht der „außerordentlich hohen Wellen“ in der Bucht, wie unser Führer das leichte Gefräusel an der Wasseroberfläche zu bezeichnen beliebte, und der „wahrscheinlichen Havarie der Ruffschale“, die wir zu benutzen beabsichtigten (eine Befürchtung unseres Cicero, die vielleicht nicht unberechtigt war), standen wir von der Ausführung unseres Vorhabens ab und blieben im Wagen, der uns nun im beschleunigten Tempo, die Uferstraße entlang, zur jüngsten Brandstätte brachte, die mehrere Viertel umfaßte und wo die Trümmer zum Teil noch rauchten. Feuersbrünste gehören in Konstantinopel zur Tagesordnung, namentlich in Stambul, wo die meisten Häuser, auch die 3—4stöckigen, aus Holz erbaut sind und dem verheerenden Element gelegentlich als reichliche Nahrung dienen. Riesenbrände ereignen sich natürlich nicht alle Tage, aber immerhin ein paarmal im Jahr, was nicht zu verwundern ist, wenn man erwägt, wie alt viele der Holzbauten sind, wie oft Mutwille oder Neid zur Brandstiftung führen, wie nicht selten die Verwaltungsbehörden selbst zu diesem Mittel greifen, insbesondere im „modernisierten“ Konstantinopel, um durch die auf so einfache Weise bewerkstelligte Niederlegung ganzer Stadtteile gewisse Zwecke (sanitäre, ästhetische u. a.) zu erreichen, die an und für sich ja lobenswert sind, wenn sie nur nicht auf Kosten der einzelnen Hausbesitzer erstrebt würden, — und wie mangelhaft hier das Feuerlöschwesen eingerichtet ist. Inbezug auf letzteres hat unser Mitbürger G. W. seinerzeit in der „Kauf. Post“ (s. 2. Jahrgang Nr. 6 „Reise-Eindrücke“, 4. Forts.) folgende belustigende Schilderung des Verhaltens der Feuerwehr, der „Tulumbadshi“, bei Aus-

bruch eines Brandes geliefert, die ich an dieser Stelle wiederhole, um meinen Bericht, soweit er Dinge betrifft, die ich mit eigenen Augen nicht wahrgenommen habe, durch ein zuverlässiges Zeugnis zu ergänzen: „Der hohe Galata-Turm dient als Auslug. Sobald nun von hier Feuer gemeldet wird, rennt ein Läufer mit besonderem Abzeichen nach der Feuerstelle, um sich zu orientieren, was in den schmalen, krummen Gassen nicht ganz leicht ist, und läuft dann wieder zurück, um der Feuerwehr als Wegweiser zu dienen. Indessen hat diese sich bereit gemacht und rückt aus. Jede Pumpe oder Feuerpritze ist auf zwei langen Stangen montiert (aufgestellt) und wird von acht und mehr Feuerwehrleuten, die barfuß und nur leicht, mit kurzen Hosen bekleidet sind, auf den Schultern getragen. Um rascher vorwärts zu kommen, setzen die Leute sich in Trab, was aber seine Schwierigkeit hat, da es mit gleichen Füßen geschehen muß. Ist die ganze Mannschaft endlich so weit, d. h. wirklich in Trab gekommen, so geben sie sich Mühe, recht weite Sprünge zu machen, um noch rascher vorwärts zu kommen, was ungemein drollig aussieht. Voraus laufen 4—5 ebenso leicht gekleidete, mit großen Stöcken bewaffnete Vorläufer und schreien auf's jämmerlichste, um dadurch der Feuerwehr den Weg zu bahnen. Gerät trotzdem einer der Träger aus dem Takt, so dauert es wieder eine ganze Weile, bis sie sich ordnungsmäßig weiter bewegen können. An Ort und Stelle angelangt, müßte sich die Feuerwehr, so meint man, nun sofort auf das Feuer werfen. Weit gefehlt! Erst beginnt ein Handeln mit dem Hauseigentümer um das Entgelt für das Löschen des Feuers. Angesichts seines brennenden Hauses ist natürlich jeder Besitzer nachgiebig genug gestimmt, aber es soll vorkommen, daß einzelne, die die geforderte Summe nicht haben, nicht handelseins werden mit der Feuerwehr und sie dann wieder loszieht, oder es wird solange gehandelt, bis das nächste Haus auch brennt usw. Ist man endlich handelseins und die Summe vom Eigentümer bezahlt worden, dann (aber erst dann) rennen die Leute nach Wasser, um nach einiger Zeit mit dem Löschen anzufangen.“ — Neben dieser Berufsfeuerwehr existiert noch eine freiwillige Feuerwehr die von Szecheny-Pascha eingerichtet wurde und ganz vortrefflich sein soll; sie muß aber bei jedem Brand erst die Erlaubnis zum Löschen telephonisch bei der obersten Behörde einholen und kommt infolgedessen meist zu spät. — Der allgemeine Diebstahl während des Brandes trägt ein Uebrigtes zum Glend bei; es wird manchmal mehr gestohlen, als vom Feuer vernichtet. — Außer der in Rede stehenden Brandstätte passierten wir noch mehrere ihresgleichen älteren Datums, die aber schon, zum Teil wenigstens, geerntet waren und der Unternehmer zu harren schienen, die hier Prachtbauten aufführen sollen, nach dem Geschmack der Jungtürken, der sich bei längerem Aufenthalt vieler von ihnen im Ausland an der Architektur der europäischen Großstädte ausgebildet hat. Leider fehlt den Türken das nötige Kleingeld hierzu, die „Franken“ aber ziehen es vor, sich nach und nach in der auf der rechten Seite des Goldenen Horns belegenen Vorstadt Pera den Ableger von Europa zu schaffen, welchen die Herren Jungtürken nur gar zu gern in der eigentlichen Stadt, in Stambul, erstehen sehen würden, ohne daß sie von staatswegen etwas beizutragen brauchten. — Der Feuerturm, Galatas Hauptzierde, ist 141 Stufen hoch, und ihn zu ersteigen, ist nicht so leicht, zumal man sich vielfach über steile und dazu dunkle Wendel-

treppen, die das einsame Lichtstümpfchen in der Laterne des Führers kaum annähernd zu erleuchten vermag, hinaufschleppen muß, während einem der Schweiß von der Stirn fließt und man vor Hitze, die bei der heißen Witterung doppelt empfunden wird, zu bersten droht; aber die Aussicht, die man von der obersten Galerie des Turms über Konstantinopel und seine Umgebung hat, ist die ausgebreitetste, und es läßt sich keine andre, gleichviel von welchem erhöhten Punkte der Stadt aus genossen, mit ihr vergleichen.

Gedichte eines alten Estländers. *)

Sehnucht nach dem Kaukasus.

Mir winkt die Bucht, vom Buchenwald umsäumt,
An der die Meerestwoge rastlos schäumt,
Wo abends still der wilden Tauben Schwarm
Im Ufersande badet sonder Harm.

Mich ruft der Fluß, der wild durch Klüfte braust,
In dessen Flut der Adler wuchtig faust,
Die Fänge der Forelle in den Rücken schlägt
Und stolz den Raub zum hohen Forste trägt.

Mich lockt das Haus, das von dem Hügel blinkt,
Aus dessen Thür Willkommen stets mir winkt,
Auf das so feierlich die Berge sehn,
Durch das der Rosenhecken Düste wehn.

Mich grüßt der Berg, vom Urwald ernst umrauscht,
In dessen Dickicht Reh und Wildschwein lauscht,
Wo jeder Baum von Efeu überwebt,
Von hohen Wipfeln die Liane schwebt.

Mich zieht der Steg, der ins Gebirge führt,
Wo bald die Brust der Höhen Odem spürt,
Der nah und näher an den Abgrund rückt,
Bis auf den Gletschern ruht das Aug' entzückt.

Seekönig.

Ein Sommerbild vom Bodensee.

Vom Dr. Ludwig Finckh-Gaienhofen.

Sieben Tage hat der Sturm auf dem See getobt, und die Fischerboote, die vorher wie die Mücken an der Wand auf einem Punkt draußen gefessen hatten, sind brav zu Hause. Der Himmel hat graues Gewölk, das sich überschlägt und bäumt wie ein Rudel Wölfe, in der Nacht bläst der Sturmwind Posaunen, und mit der Brandung draußen zusammen halt's wie tiefes Glockengeläut in der Ferne; irgend ein Schwengel schlägt ebern an die Himmelswand, die tut sich auf einmal auf, und durch den Riß sieht man das helle Feuer dahinter; im Himmel muß es brennen. Ueber den Wassern läutet's Sturm;

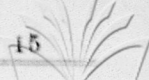
*) Anmerkung: In dem in Nr. 28 veröffentlichten Gedicht „Meine Heimat“ muß es am Schluß des Verses 27 heißen: entteilt statt dahin.

der Schwengel schlägt, der Himmel hat goldene Sprünge. In dieser Nacht hat das Wasser 3 Meter Land verschluckt und zwingt noch mehr hinunter. Der lange Streifen Schwemmhilf, Rohr, Holz und Unrat, den der See an jedem Tag mit der äußersten Fingerspitze vorschleibt aus Land, als ob es ihm davor graue, Zeug, zu schlecht für die Fische, gut genug für die Erde, wächst und wirft ein armseliges Abbild des Todes auf den Strand, Dinge, nicht vom Meister selber, bloß von einem Lehrbuben hingemäht, eine Bordeauxflasche, ein halber Bienenkorb, Balken, Rüben, eine Strohecke, ein alter Hut, ein Vogelgerippe — der See speit's aus und schüttelt sich, psui Teufel; da habt ihr's wieder, Herren, könnt stolz drauf sein, was ihr alles zuwege bringt; ich blaß' euch was! Ein alter See und eine Handvoll Menschen! Bornig und voll Verachtung ist das Wasser.

Die großen, schwarzen Lastschiffe, sonst mühsam getrieben durch einen blaffenden Motor, fausen prächtig wie alte Seeräuber- und Wikingerschiffe auf dem wilden Seerücken hin, tiefgehend, Sand, Steine, Bretter im breiten Bauch, von einem Lappen von Segel fortgezogen, das den Mastbaum beinahe biegt. Man glaubt den Sturmgott darüber zu sehen, der mit vollen Backen ins Tuch bläst. Die spärlichen Dampfer schwanken und gehen auf und ab, der See ist zum Meer geworden mit Riesenwogen, die über Deck klatschen und fortspülen wollen, was nicht feststeht; es ist eine Feldberrentunft, in der Brandung am Landungssteg anzulegen, ohne daß ein Schaden geschieht. Seit heute aber weiß ich, wer dahinter steckt, hinter all dem Stürmen und Toben. Er hat Farbe bekannt. Heute morgen war's klar und ruhig, der See frisch gewaschen, der Wind hat die Delflecke und allen Schmutz von ihm fortgewischt, und stolz in lächelnder Sonnenkühle thront der alte Seekönig darüber, der Sântis; eine Kuppe nur, ein Kopf mit weißgoldener Krone und breite Schultern. Qui, alter Neffe, Winterkönig! Dein Hermelin schmilzt dir leise ab. Einmal in diesem Sommer baden wir darin. Eine Welle wird uns einmal an die Schenkel schlagen: da, und da, der alte Sântis grüßt! Daß du ihn nicht vergißt.

Das ist der Föhn. Er macht den Bach zum Strom, fährt in den See, und peißt ihn weiß herauf, als ob er siede. Die alten Pappeln und Silberweiden freuen sich des wilden Gesellen, der sich auf sie wirft wie ein Panter; sie zwingt er nicht; nur Menschen, Häuser und Schiffe. Der Meister Tod ist selber am Werk. —

Drei Wochen warm, und alles steht in Blüte. Die Wälder prangen wie in keinem Jahr. Das Schifflin losgemacht, wir fahren in den Morgen hinein. Der leise Duft auf dem See verhüllt noch halb die Ufer. Und in dem Hauch der Luft, halb Sonne, halb Nebel steht eine schimmernde Lichterscheinung wie ein Traum, Brockengespenst Fata Morgana, Mitternachtsjorne — irgend ein Verwandtes lebt auf dem See, eine sabelhafte Lichtbrechung, ein Sterngefunkel, und niemand weiß es. Ist der Glanz einer Perlmutterchale heruntergetropft und läßt den See in einer bunten Haut erschillern? Taufend Nachtpflaurenaugen haben ihren Saft und Flügelstaub aufs Wasser geschüttelt. Ein gewaltiger Regenbogen hat sich über die Seefläche gebreitet wie ein Teppich oder steigt vom Grunde herauf. leuchtende Streifen und Flecke stehen auf dem Wasserspiegel mitten im lichten Seeblau, das flimmert und liegt wieder



ruhig da wie ein einziger, großer Obal, feuerflüssig, tiefblau, milchig, rotgold, silbern, zitronengelb, hellgrün, rosa, purpurn. Es gibt große Schmetterlinge in Australien, die scheinen tief-silberblau auf der ganzen Fläche, mit zarten silbernen Adern, so mächtig leuchtend, daß es einen blendet. Sieht man sie aber von der Mitte an, so reißt sich an das Blau eine Bronze, ein Braun, ein Rostrot, in einer unbegreiflich ineinandergreifenden Farbenskala; von der linken Seite wieder scheint der Schmetterling grün wie ein junges Gerstenfeld, weich und halmig. So ist der See, ein fremder Schmetterling mit bunten Flügeln und großen Augen. Nichts als ein bißchen Del auf dem Wasser. Abwasser von Fabriken und Schiffen. Ein seliges Himmelswunder. Alte Mutter Sonne, sei begrüßt! Du hast's in dir, ich weiß es wohl. Du verklärst und bildest Regenbogen und Goldbilder, Perlmuttermuscheln, Schmetterlinge und hundert nie gezählte Farben aus deinem Herzen, wie die Silberschuppen auf einem Fischleib glänzend. Wenn der Sturm den Seeboden aufgewühlt und das Wasser trüb gemacht hat, nimmst du zehn Strahlen und wirfst sie hinein. Die färbigen es, und färben's wie gelernte Tuchfärber nach deinem Willen. Wie die hellgrünen Blätter des jungen Waldes müssen die Uferäume werden, wie Lärchenwipfel seidig die Seehalde; einer packt fester zu, nimmt dunkles Föhrengrün, fort ist die Welle; einer holt sich einen Fegen Zulihimmel aus irgend einem Farbentopf und färbt das Wasser danach; von den Steinen eines Bergwerks stiehlt sich einer die Farben, Stahl und Eisen, Quarz und Kupfer, Kristall, Amethyst, Kobalt, Topas, Smaragd und gleichendes Gold — der See hat alles zumal in sich. Ein Farbenkönig in einem Wellenschlag, ein Maler mit Blut und Sonne: Wolkenbläue, Wolkensilber, Grau von Wildgänsen, Grau von Blei, Grau von Tauben, Schmelz von antikem, verlorenem Goldschmuck, Grünspan, Rosa der Pfirsichblüte, Lilien, Aepfel, Rosen, Bauernrot und Bauerblau — das ist das Wirken von See, Sonne und Wind. Wenn aber vier Stunden in der Ferne ein Wetter am Himmel kommt, steht ein furchtbarer schwarzer Strich am Wasserhorizont; nachtschwarz rückt er heran, stumpf und lasterhaft, grau, bräunlich, gelb, unheimlich — gnade Gott dem Schiff, das draußen ist.

An diesem Morgen freilich ist die Fläche silbern. Wir rudern kurz im stoßweißen Reichenauer Ruderschlag, „auerisch“, an der Städe vorüber, die drei Kirchen und die roten Dächer und die grünen Ufer versinken hinter uns. Drüben winkt Hornstaad, die großen, alten Bauernhäuser am Strand ehrwürdig wie eine alte Wehr um den Hügel geschart, dem das Kirchlein blank und fröhlich aus dem Nacken wächst, ein männlich grüßender Schopf. Es müßte nur noch ein Storchennest auf dem Buckel tragen; es gibt Kirchen, auf denen wachsen die Storchennester, sie gehören als ein notwendiger Bestandteil dazu; vielleicht sind sie eine Einrichtung des Gottesdienstes, ich weiß es nicht. Schade, am See gibt's keine Störche. Zwei andere Kirchtürme grüßen sich jetzt, wir schneiden mit dem Schiffelein senkrecht ihre Luftlinie und schnappen ein paar Klänge und Glockenworte auf, die sie miteinander reden: drüben in der „Schwülz“ der von Berlingen, hüben im Hegau der von Radolfzell, die blauen Tafelberge dahinter. Da regt sich ein Windlein, ein freimütiges Osterlüftle, eine Schand' wär's, an den Rudern zu hängen. Den Mastbaum ins Loch, das Großsegel

auf und das Fock, den Vater mit seinem Buben, — Schöpfung! Das schöne, mannigfaltige Leben wie ein reifer Apfel zu schmecken! Das liebe Wasser und die liebe Erde, die Himmelswolke und das Menschendorf wird unser eigen ins innerste Herz hinein; wir nehmen's an unsere Brust und halten es, Menschen, ganze Menschen. Wie kommt das tiefe Bewußtsein in uns, mit der Natur verschmolzen zu sein? Die Sonne durchdringt uns in allen Adern, der Wind bläst warm, das Wasser spritzt leise und legt sich mütterlich um den Bug, die Fische schnellen und stehen und fürchten sich nicht, der Himmel redet und singt ein Lied, die Wolken wandern. Wir leben. Wir danken euch, daß wir leben: lieber Bruder Wind und Fisch und Himmel, liebe Schwester Sonne, Wolke und Erde.

Duke.

Eine englische Sage von Hedwig Berger.

Die Grafschaft Wales ist nicht nur einer der schönsten Teile Englands, sondern auch reich an altertümlichen Bauwerken und malerischen Ruinen. Gerne durchwandert daher der Altertumsfreund dieses Gebiet, das ihm manche liebliche Sage erzählt. — Tief drinnen in den Bergen von Wales liegen die Ruinen eines mächtigen Schlosses, in dessen Vorhof das noch ziemlich wohl erhaltene Denkmal eines großen Hundes steht, der eben im Begriffe scheint, sich auf einen tückisch niedergeduckten Wolf zu stürzen.

An dieses Standbild knüpft sich folgende Sage:

Vor uralten Zeiten lebte in diesem Schlosse ein reicher Edelmann, Lord Howel. Er war ein freundlicher Mann, gütig und gerecht gegen seine Untertanen. Darum liebten ihn diese auch sehr. Aber er besaß einen großen Fehler und das war ein leidenschaftlicher Jähzorn. Einmal gereizt, kannte er sich selbst nicht mehr.

Seine Gemahlin hatte er frühzeitig verloren, und die Liebe, die er für die Verbliebene gehegt, übertrug er nun ausschließlich auf sein Kind, einen lieblichen Knaben von drei Jahren. Nächtl dem Kinde aber, möchte man sagen, stand seinem Herzen am nächsten sein Hund, der Duke hieß. Dieser Hund war ein riesiges Tier und von einer seltenen Klugheit und Treue. Er hing sehr an seinem Herrn, aber fast noch mehr an dessen Kind, dem kleinen Oliver. Weständig war er um den Knaben und gab sich mit rührender Geduld zu dessen Spielgefährten hin. Er verließ ihn nur, wenn es galt, den Lord auf die Wolfsjagd zu begleiten, ein damals sehr gebräuchliches Vergnügen, das Herr und Hund gleich sehr liebten. — Wenn Lord Howel in einem Anzuge von dickem Leder, die goldenen Sporen an die Reitstiefel geschmalt, das Schwert an der Seite und einen langen Speer in der Hand vor Duke trat, dann wußte dieser schon, was sein Herr beabsichtigte. Vor Freude bellend, sprang er an ihm empor, rannte dem Pferde voraus und stürmte kühn in das tiefste Dickicht des Waldes, um seinen Erbfeind, den blutgierigen Wolf zu stellen. Eines Tages wollte Lord Howel wieder auf die Wolfsjagd reiten, aber zu seinem großen Erstaunen zeigte Duke diesmal durchaus keine Lust, ihn zu begleiten. Er knurrte unwillig, blickte seinen Herrn zornig an und legte sich dann zu den Füßen Klein-Olivers nieder, zum Zeichen, daß er heute nicht gewillt sei, ihn zu verlassen.

Der Lord lockte das Tier und schmeichelte ihm. Da es sich aber nicht bewegen ließ, ihm zu folgen, ritt er, ärgerlich über dessen Starrsinn und vermeintliche Undankbarkeit, allein fort. Doch die Jagd gewährte ihm ohne seinen treuen klugen Begleiter nicht das gewohnte Vergnügen, und schon wenige Stunden später hielt sein feuriges Roß wieder vor dem Tore des Schlosses.

In dessen Halle duckte sich die Dienerschaft in augenfälliger Verwirrung in eine Ecke.

Lord Howel beschlich eine unheimliche Ahnung. Er streifte die verführten Gesichter mit einem flüchtigen Blick und eilte, ohne eine Frage zu stellen, sofort nach dem Schlafzimmer seines Söhnchens. — Hier kam ihm an der Schwelle Duke mit blutbefleckter Schnauze schweißwedelnd entgegen. Hinter dem Tier war auf dem Fußboden eine große Blutlache sichtbar. Howel stieß einen markerschütternden Schrei aus.

Wso datum war der Hund zurückgeblieben! Er hatte die Abwesenheit seines Herrn benutzen wollen, dessen Kind zu ermorden! O, über das nichtswürdige Tier!

Von leidenschaftlicher Wut ergriffen, faßte der unglückliche Vater seinen Speer und stieß ihn Duke zwei-, dreimal zwischen die Rippen. „Das dein Lohn, treulos, grausames Tier!“ rief er mit flammenden Augen.

Mit einem Wehlaut sank der Hund zu Boden. Einmal noch erhob er den Kopf, kroch bis zu den Füßen des erzürnten Herrn und leckte dieselben. Dann tat er den letzten Atemzug. In diesem Augenblick rief hinter dem verendeten Tiere eine zarte, wohlbekannte Stimme: „Väterchen, liebes liebes Väterchen!“

Und als Howel in das Zimmer stürzte, streckte ihm sein Söhnchen wohlbehalten von seinem Bette aus, eben vom Schlafe erwachend, die zarten Arme entgegen. Vor dem Bette des Kindes aber lag ein großer Wolf mit durchbissener Kehle in seinem Blute.

Dhnmächtigt brach der Lord neben dem toten Raubtier zusammen. Er hatte in blindem Jähzorn den Lebensretter seines Kindes getötet.

Offenbar hatte Duke die Nähe des Raubtieres bereits am Morgen gewittert und sich deshalb geweigert, gleich seinem Herrn die Burg zu verlassen. Er hatte dann mit dem Wolf gekämpft und ihn glücklich überwunden, während die feige Dienerschaft ihr Heil in der Flucht suchte.

Mit großen Kosten ließ Lord Howel das Bildnis des treuen Tieres in Stein aushauen und in seinem Schloßhof ausstellen.

Er lebte noch viele Jahre und sah seinen Sohn zum Manne heranreifen. Aber, so berichtet die Sage weiter, nie wieder sah man ein Lächeln sein verdüstertes Gesicht aufhellen. Nie wieder durften die lustigen Weisen der fahrenden Spielente in den Hallen seiner Burg erklingen; nie wieder lud er seine Freunde zu Turnier und Gastmahl, oder nahm selbst eine Einladung zu einem solchen an — zu tief nagte die Neze über seine jähzornige Uebereilung an seinem Herzen.

Büchertisch.

Schwäbische Heimatbuch. Herausgegeben vom Bund für Heimatbuch in Württemberg und Hohenzollern. Stuttgart 1913, verlegt bei Wilhelm Meyer-Zischen. Preis geb. Mk. 3.40.

Wir begrüßen in diesem „Schwäbischen Heimatbuch“ ein ganz prachtvolles Werk. Was die Herausgeber damit bezwecken, sollen sie uns zunächst selbst sagen: „Der Bund für Heimatbuch in Württemberg geht davon aus, daß der Schwabe ein Recht hat, seine Heimat schön zu sehen. Er tritt also ein für Erhaltung dessen, was unsere Vorfahren geschaffen haben und was uns schon durch sein Alter gebeeiligt ist: Erhalten will er z. B. geschichtlich gewordene Ortsbilder, öffentliche Gebäude, Wohnhäuser, Brücken, Wälder, Bäume. Er wendet sich gegen die Verunstaltung des Landes durch unnötige Verkehrsstraßen, häßliche Bauten, Verlegen elektrischer Leitungen am unrechten Ort, gegen die Beseitigung von Baumwuchs, die Verunreinigung der Gewässer. Er will aber auch alles neu Entstehende im Sinne hergebrachter Heimatkunst gestaltet wissen. Einzelbauten, neue Straßen, ganze Städte sollen möglichst im Sinne der alt-heimischen Bauweise, jedenfalls aber nach Vorschlägen erfahrener Künstler gestaltet werden. Die Gegenstände des täglichen Gebrauchs sollen nicht als billige Fabrikshundware hergestellt, sondern in hübschen, möglichst an die Ueberlieferung anschließenden Formen gehalten sein. Heiße Kämpfe muß der Heimatbund kämpfen gegen alle möglichen Interessenten: Fabrikanten künstlicher Baustoffe und Hersteller fabrikmäßiger Dugendware fühlen sich in ihren Geschäftsinteressen bedroht. Staatliche und städtische Behörden bringen unseren Bestrebungen zwar vielfach rege Teilnahme entgegen. Da sie aber oft die materiellen Interessen des Fiskus in einseitiger Weise vertreten, haben wir häufig die unangenehme Aufgabe, sie an die idealen Wünsche des Volkes zu erinnern. — Nach solch aufregender Arbeit in der Doffentlichkeit aber suchen wir Erholung im Gemak der reichen Schätze unserer schwäbischen Heimatkultur. Klingt doch in der Heimat immer noch wie zu Schiller's und Uhlands Zeiten der Dichters Lied, vertiefen sich doch Gelehrte und Volk immer noch mit erfreulichem Eifer in die heimatlische Sprache, die vaterländische Vergangenheit, blühen doch Baukunst, Bildnerwerk und Schauspielkunst herrlicher denn je.

Um die Freude an diesen edlen Blüten unseres schwäbischen Geisteslebens zu fördern, überreichen wir unseren Mitgliedern 1913 zum erstenmal als Gabe ein „Schwäbische Heimatbuch“, zu welchem die ersten Kräfte des Landes wie Otto Güntter, der Vorstand des Schwäbischen Schillervereins, Wilhelm Schuffen, der oberschwäbische Dichter oder der in Amerika lebende D. E. Lessing von ihrem Bestem beige-steuert haben. Vor allem aber betrachten wir es als Aufgabe des Buches, durch einen reichen Bildschmuck von künstlerischem Charakter bei unseren Mitgliedern die Heimatfreude zu pflegen. Im herrlichen Buche sind einige reizende Dorfbilder voll jugendlicher Anmut nach farbigen Zeichnungen von K. Stirner, da sind Friedhöfe voll altheiliger Schönheit, oberschwäbische Städtebilder mit stattlichen Bauwerken, da ist der ehrwürdige Schwabenkopf unseres Malers Julius Kornbeck und zahlreiche Abbildungen seiner Werke, da sind mehrere wundervolle Farbenbilder vom Blautopf und vom Gelände des künftigen Ausstellungsparkes. Eine besonders schöne Idee des Buches ist die, Kunstwerke, die aus irgend einem Grund dem Untergang verfallen sind, im alten Zustand abzubilden und sie dadurch den Besitzern des Buches dauernd zu erhalten. — Wir hoffen, daß gerade auch die Schwaben außerhalb des Landes das Buch als freundliche Gabe begrüßen werden.“

Das „Schwäbische Heimatbuch“ ist mit seinen feinsinnigen Aufsätzen, seinem reichen, köstlichen Bilderschmuck und in seiner prächtigen Ausstattung ein so schönes, den inneren Reichtum des altwürttembergischen Landes so laut kündendes Werk, daß wir ihm auch unter den kaufäischen Schwaben aufmerksame Leser wünschen. Jedes Wort, jedes Bild zeugt von tiefer, aus dem Herzen kommender Liebe zum schwäbischen Land und zur schwäbischen Art.

Das Buch kann durch die Redaktion der „Kauf. Post“ bezogen werden.



Kirchliche Nachrichten.

Vafu.

Getauft: Marie Zimmer; Lydia Hefenieder; Waldemar Rothhärmel.
Gestorben: Am 17. Juli Laura Mattmann, geb. Haf, 70 Jahre alt; am 18. Juli Helene Klud, ledig; am 20. Juli Indrid Karllin, Soldat, 22 Jahre alt; am 20. Juli Jannot Kruse, 26 Jahre alt

Bunte Ecke.

Zu dem Artikel „Pastorenwahlen“ in Nr. 28 der „Kauf P.“ sei ein Fall berichtet, der in B. (Württemberg) wirklich passiert ist, jedoch vor etwa 150 Jahren. Die Gemeinde stand vor der Pfarrwahl; es hatten sich drei Kandidaten gemeldet. Somit stand eine wirkliche Wahl bevor, nicht wie es auf unsern Kolonien zu geschehen pflegt, wo es gewöhnlich in einem festem Maße heißt: Den Einen habt Ihr in Aussicht, den müßt Ihr haben! Sonntag vormittags versammelte sich die Gemeinde im Gotteshause, während ein Spätsommerregenwetter die Wege eingeweicht hatte. Vor der Kirche standen die Vorsteher beisammen, um sich über die Schwierigkeit der Wahl zu besprechen. Nicht weit vor der Kirchthüre war eine Pflüge. Nach dem Rat eines Alten sollte diese den Prüffstein abgeben. Der eine Kandidat kommt und macht vorsichtig, um sein Lederzeug nicht zu beschmutzen, einen Umweg um die Pflüge nach rechts, der andere kommt und beschreibt eine Rundung nach links, der dritte hat nur die Kirchentüre im Auge und geht mitten durch das Raß und verschwindet in der Kirche. „Das ist unser Mann!“ war das übereinstimmende Urtheil der Vorsteher. Und in diesem Sinne wurden Winke nach allen Seiten abgegeben, nachdem die Kandidaten ihre Probepredigten gehalten, die weibliche Hälfte die Kirche verlassen hatte und die Pfarrwahl vorgenommen wurde. In der Folge soll es die Gemeinde nicht bereut haben, den Geradeausen gewählt zu haben. — Dieser Fall wird natürlich nicht zum Nachahmen erwähnt; aber einen Funken Wahrheit enthält er doch, und den wird jeder Leser leicht finden.

Moderne Annonce. Sonntag, den 20. d. M., abends 8 Uhr, im großen Saale der „Harmonie“: Versammlung des „Vereins ehemaliger Dienstboten der Frau Geheimrat Sauer“. Programm: Mitteilungen. Aufnahme neuer Mitglieder. Tanzkränzchen.

Praktische Schuljugend. Lehrer: „Hast du schon wieder nicht Geographie gelernt?“ — Schüler: „Papa sagt, der Balkankrieg kann die ganze Lage Europas ändern, da lohnt es sich doch nicht, Alles eingupauten.“

Raffiniert. „Diesen Abend hab' ich a gut's Geschäft gemacht. Zerst hab' ich mich in den Ballsaal 'neingeschlichen, ohne zu bezahlen, und wie ich

nach rausgeschmissen worden bin, da hab' ich mir's Eintrittsgeld zahlen lassen!“

Die Bausformel. Nachbars Köschel, ein draßes, rotbadiges Ding von sechs Jahren, überbrachte mir unlängst eine Botschaft und machte bei dieser Gelegenheit Bekanntschaft mit meinem Hund, dem Joli. Joli kann vielerlei Kunststücke, ganz besonderes Vergnügen aber macht es Köschel, daß Joli sofort zu fressen aufhört, wenn man ihm zuruft: „Das kommt vom Levy!“

Am andern Tage kommt Köschel wieder, und Joli, den Spielkameraden von gestern sofort erkennend, springt mit lautem Freudengeheul an dem Mädchen empor. Dieses aber, in der Meinung, der Hund wolle beißen, schreit mörderlich: „Ich bin vom Levy, ich bin vom Levy!“

Unberechtigter Tadel. „Aee, hären Sie, mei kateses Härrchen, in der Schweiz is selbst in die berühmten Hotels die Bedienung sehr schlecht. In Luzern z. B. bestell' ich mir bei dem Garfen ausdrücklich Gubgäse: Und was bringt mir der Geul? Schweizerkäse!“

Auch ein Vorzug. Fremder (in der Hochsaison): „Wie, ich soll für das Nachtquartier auf dem Heuboden drei Mark zahlen?“

„Na, hör'n Sie mal, Sie haben aber auch den ganzen Heuboden für sich allein gehabt!“

Unverfroren. Sommerfrischler (bei seiner Abreise): „Hier haben Sie zehn Mark für die Magd! Verdient hat sie zwar nicht so viel, denn an manchen Tagen hat sie nicht meine Stiefel gepußt!“

Bäuerin (das Geld einsteckend): „So, dann kriegt sie auch nur die Häk't', die faule Person!“

Hygienisch wirkt „Lecina-Seife“,

wenn sie zur Körperpflege richtig und dauernd verwendet wird. Bäder und Waschungen mit „Lecina-Seife“ reinigen die Haut von dem Fettüberzug, welcher alle Poren verstopft, alle Ausscheidungen verhindert, alle Unreinigkeiten aufnimmt. — Ihr „Lecithin-Gehalt“ ist die sicherste Gewähr für ihre Fähigkeit, die allmähliche Wiederkehr der gestärkten Hautatmung zu bewirken. Gesundheit und damit Schönheit blühen auf bei sorgfältiger, andauernder Körperpflege. Die Zeitkrankheit der Nervosität schwindet und Frische und Elastizität stellen sich ein. Ein Stück Lecina-Seife kostet 40 Kop. Sehr ausgiebig im Gebrauch. Alleiniger Fabrikant Ferd. Mülhens, 553 Glockengasse Nr. 4711, Köln-Mliga. 246 007

Herausgeber: Johannes Schlenning.

Verantwortlicher Redakteur: Ferd. Hein.

KOMPANIE SINGER

AN DIESEM SCHILD SIND
DIE LÄDEN ERKENNBAR,



КОНПАНИЯ
ЗИНГЕРЪ

IN DENEN DIE NÄHMASCHINEN
DER KOMPANIE SINGER
VERKAUFT WERDEN

FILIALEN IN ALLEN STÄDTEN DES REICHES.

Multoho

druckt ein- und mehrfarbig. Jeder sein eigener Drucker. Multoho-Zentrale Leipzig 44.

135 Asterstr. 19. 52—45

Lager

Weiss-Metalle

Stereos Typ. u. Setzmaschinenmetalle, Ogala-Metall, Phosphorkopier, Phosphorzinn, Lötzin, Schlaglot, Metalllegirung, n. e. in. g. Modellen od. Zeichngn. i. bey. Legiergn.

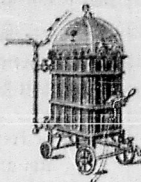
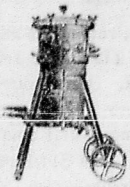
Metallwerke

W. Louis Ebbinghaus, Hohenlimburg

Seitz-Werke

Theo & Geo Seitz

Kreuznacher Maschinenfabrik
Filter & Asbest-Werke
Kreuznach (Rheinland)

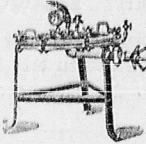


Seitz'sche Patent-Asbest-Filter.

Kein anderer Filter erreicht ein ähnliches Glanzfiltrat.
40,000 Apparate im Gebrauche, durch die jährlich
50,000,000 Eimer Wein filtriert werden.

Seitz'sche-Pumpen

mit
Hand-, Maschinen-
&
Motor-Betrieb.

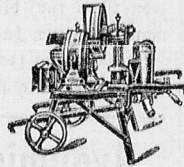


Seitz'sche
Filtrier-Asbeste.
Geringer Materialver-
brauch, kein Wein-
verlust, Höchste Lei-
stungsfähigkeit.

Seitz'sche

Sicherheits-Fassfüll-
hähne,
Revolver-Flaschenfüll-
hähne

Vertretung:



E. F. Auffermann, Tiflis.

Michael-Prospekt № 89, eig. Haus. 00—19

Leipziger

Bienen-Zeitung

billige u. verbreitetste
bienenwirtschaftl. Zeitschrift.
Preis pro Jahr nur 1,50 M.
Probe-Nummern
umsonst u. frei von d. Expedition d.
Leipziger Bienenzeitung, Leipzig-R.

1261

1-37

Kupferschmiede

ALFRED JESCHOR.

TIFLIS, Michael-Pr. № 52.

Empfiehlt sich zur Anfertigung von:

Rektifizier- und Kognak-Apparaten

in allen Größen und Dimensionen.

Branntwein- und Käse-Kesseln,

WEINFILTERN,

BADE-EINRICHTUNGEN

1207

und allen Kupferarbeiten.

52—15

Gesundheit ist Reichthum!!!

Diätetische Nährsalzpräparate.

Dr. Lahmann's

Kaffee,
Schokolade,
Estrakt,
Biskuits,
Pflanzenmilch,

sowie Napolitaines Chokolade zum Hofessen empfiehlt

Dr. Lahmann's Agentur für ganz Russland

Rud. W. Seuberlich, Riga.

Zu haben in allen besseren Kolonialwaren-Handlungen, Drogenhand-
lungen und Apotheken. 1227 13—9

Das beste Futter für Pferde und Vieh „Patoxan“

Patoxan enthält 42% Zucker (Analyse der Russischen Gesellschaft der
Zuckerfabrikanten Nr. 647.).

Patoxan ist das beste Mittel zur Entwicklung und Erhaltung der Kräfte
Tiere. (Dr. Joteiko's Vortrag auf dem Lütticher Kongress der
Zuckerfabrikchemiker).

Patoxan fördert die Verdauung des Viehes und der Pferde und erhöht
dadurch deren Lebens- und Arbeitskraft.

Patoxan erhöht die Quantität und die Qualität der täglichen Milch.
Patoxan läßt sich leicht vermengen, darum kann man es mit Hafer,
Gerste und jedem anderen Futter vermischen.

Patoxan ist dank seiner Nährkraft das wertvollste und das sparsamste
Futter.

Zur Probe wird ein Pud zu Abl. 1.20 mit Fracht und Zustel-
lung gesandt.

Alle Auskünfte, ebenso Zeugnisse der Kunden werden
gratis verschickt.

Der einzige Vertreter für Transkaukasien ist die Gesellschaft
Georg Ruffinow und Co. in Tiflis.

Weraabhang Nr. 12, Telefon: 11—37 und 11—77.

1241 Telegrammadresse: **Ruffinow — Tiflis.** 20—3

Hygienische Bedarfsartikel

Dankbare Handverkaufsartikel für Apotheker und Drogisten.

Vorzügliche Exportartikel.

Wiederverkäufer und Großisten auf eigene Rechnung gesucht.

1190

Literatur gratis und franko.

26—12

Chemische Fabrik „Nassovia“ Wiesbaden 81.

VERLANGT KOGNAK

der Firma

Josef Allmendinger u. Söhne

Katharinenfeld, Gouv. Tiflis.

Preisliste gratis und franko.

1170

52—30

Vor Nachahmungen wird gewarnt.

ANUSOL

Schutzmarke der russ. Reg. Nr. 1482.

BOEDECKE & CO

ECHT NUR IN SCHÄTELN MIT ZOLLPLOTMBE DER RUSSISCHEN REGIERUNG VERSEHEN.

ZUR SCHNELLEN, BEQUEMEN UND SCHMERZLOSEN BEHANDLUNG DER

HAMORROIDEN

WIRD EMPFOHLEN

ANUSOL

in Form von Suppositorien. Dieses bewährte Heilmittel ist von ärztlichen Autoritäten allseitig anerkannt.

Preis 1/4 Schachtel R. 1. 75.

Zu haben in allen Apotheken- & Droguenhandlungen.

Vertreter für ganz Russland

E. JUERGENS,
Moskau, Wolchonka.

541

12—7

Institut

Akademie, Leipzig.

1211

für handelswissenschaftliche Kurse von Fried. Meißner, Inhaber der über Europas Grenzen hinaus bekannten früheren Handels-Akademie, Leipzig. Prospekte gratis durch die Direktion.

16—6

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und

Allgemeine Länderkunde

— Kleine Ausgabe —

Von Professor Dr. Wilhelm Sievers

Mit 62 Textkarten und Profilen, 33 Kartenbeilagen, 30 Tafeln in Farbendruck, Ätzung und Holzschnitt und 1 Tabelle

5—4

2 Bände in Leinen gebunden zu je 10 Mark

Illustrierte Prospekte sind kostenfrei durch jede Buchhandlung zu beziehen

Goldene Medaille London 1893.

50307

VOR NACHAHMUNGEN WIRD GEWARNT.

VOM PRÄVISOR

H.F. JÜRGENS
BOR-THYMOL-SEIFE

GEGEN FINNEN, SONNENBRAND, SOMMERSPROSSEN, SCHWEISS, MITTESSER, PICKELN & GELBE FLECKEN.

WOHLRIECHENDE TOILETTESEIFE
HÖCHSTER QUALITÄT

VERKAUF ÜBERALL

1 St. 50 COP 1/2 St. 30 COP

512
Sampniederlage bei G. F. Jürgens,
München, 21—13



STUCKEN & Co., Abteilung Baku.

Rohöl- und Gasmotoren der Fabrik RUSTON, PROCTOR & Co., Ltd. Lincoln (England).

Dieselmotoren der Akt.-Ges. „WESER“, Bremen (Deutschland).

Gins & Linters der „Lummus Cotton Gin Co.“ Columbus
(Ver. Staaten v. Amerika).

Automobile der Russisch-Baltischen Waggonfabrik A.-G., Riga.

Motorlastwagen & Omnibusse der Akt.-Ges. „Mannesmann-Minlag“, Aachen (Deutschland).

Anlage von Pumpstationen für Bewässerungszwecke. Komplette Einrichtung von elektrischen Stationen. Vollständige Installation von Baumwollreinigungs-Fabriken.

PUMPEN aller Art für verschiedene Zwecke der Akt.-Ges. GUSTAV LIST, Moskau, wie auch anderer Marken.

Röhren, Eisen, eiserne Träger jederzeit auf Lager.

Lager von technischen Artikeln jeder Art.

1239

52-4

Setzerlehrling,

der die deutsche und die russische Sprache versteht, wird gesucht. Zu erfragen in der Redaktion der „Rauhaifen Post“

Lebende Tiere aller Art:

junge Bären, Wölfe, Tiger, Steinböcke, Hirsche, Rehe, Adler, Geier, Uhus etc. kauft zu guten Preisen

Mohr's Tierpark Ulm-Donau (Deutschland).

1240

8-5

Der Baustein des XX. Jahrhunderts ist der Kalksandmauerstein!

Hoch rentabel ist seine Fabrikation.

Geringste Selbstkosten! Einfachste Herstellung! Bestes Produkt!

Maschinelle Einrichtungen liefert

J. Homnick, Maschinenfabrik, Elbing 98, (Deutschl.).

Erste und grösste Spezialfabrik der Welt für Kalksandsteinfabrik-Einrichtungen.

Beste Referenzen.

1031

Kataloge mit ausführlicher Beschreibung kostenfrei.

1300 Arbeiter.

00-71